

Diplomarbeit

Wiener Medizin im 19. Jahrhundert: Die Bedeutung der Gesellschaft der Ärzte in Wien am Aufbruch der Ära der Hygiene

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der gesamten Heilkunde
(Dr.med.univ.)

an der
Medizinischen Universität Wien

ausgeführt am
Institut für Nuklearmedizin und Geschichte der Medizin

unter der Leitung von
Ao.Univ.-Prof. Dr.med.univ. Helmut Sinzinger

eingereicht von
Nathalie Much
Matrikelnummer
0705527

Ort, Datum

Unterschrift

Für meine tiefste Liebe
zu meiner Familie,
zum Leben,
zu Joseph.

Besonderer Dank gilt Herrn Ao.Univ.-Prof. Dr.med.univ. Helmut Sinzinger.

1 Inhaltsangabe	5
1.1 Abstract	6
2 Einleitung	7
3 Kapitel I. Historische Hintergründe. Wien im 19. Jahrhundert	10
3.1 Lebensraum: Wien	10
3.1.1 Bevölkerung	10
3.1.2 Wohn- und Lebensverhältnisse	12
3.1.3 Wasserversorgung und Abwasserregelung	13
3.2 Epidemien und Seuchen	15
3.3 Wandel in der Wiener Medizin des 19. Jahrhunderts	17
4 Kapitel II. Die Gesellschaft der Ärzte in Wien	18
4.1 Gründung und Frühperiode	18
4.2 Fortschritt und Einfluss unter der Präsidentschaft von Carl von Rokitansky	21
4.3 Aktivitäten der Gesellschaft der Ärzte in Wien in den medizinischen Fachrichtungen und ihre Errungenschaften im Sinne der Hygiene	25
4.3.1 Innere Medizin und die Gesellschaft der Ärzte in Wien	25
4.3.2 Dermatologie und Syphilidologie und die Gesellschaft der Ärzte in Wien	27
4.3.3 Chirurgie und die Gesellschaft der Ärzte in Wien	29
4.3.4 Gynäkologie und Geburtshilfe und die Gesellschaft der Ärzte in Wien	31
5 Kapitel III. Aufbruch der Hygiene in Wien. Einfluss der Gesellschaft der Ärzte	33
5.1 Historische Entwicklung der Hygiene in Wien	33
5.2 Einflussreiche Hygieniker, die den Grundstein legten	36
5.2.1 Johann Peter Frank	36
5.2.2 Franz Coelestin Schneider	38
5.3 Die Gesellschaft der Ärzte und das Lehrfach der Hygiene in Wien	39
5.3.1 Joseph Seegen	39
5.3.2 Max von Pettenkofer	42
5.3.3 Wiener Hygieniker nach der Errichtung der eigenen Lehrkanzel im Jahr 1875. Coelestins Schüler	44
6 Kapitel IV. Mitteilungen der Gesellschaft der Ärzte in Wien	48
6.1 Über Infektiologie	48
6.2 Über Wundbehandlung und Desinfektion	50
6.3 Über Geburtshilfe	51
6.4 Über sanitäre Einrichtungen	52
6.4.1 Krankheitsprävention der Armen	52
6.4.2 Hygienische Wasserver- und Abwasserentsorgung	53
6.4.3 Sanitär-hygienische Bauordnungen	55
6.4.4 Lebensmittelhygiene	56

7 Literaturliste	58
7.1 Kurzzitate	58
7.2 Primärliteratur	59
7.3 Sekundärliteratur	61
7.4 Nachschlagwerke und Lexika	62

1 Inhaltsangabe

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Aufbruch der Wiener Medizin deutlich zu spüren. Diese war zum einen von den politischen Ereignissen des Vormärzes, zum anderen von Epidemien und Seuchen, die die Wiener Bevölkerung heimsuchten, geprägt. Im Wandel dieser Zeit sahen auch die Wiener Ärzte die Notwendigkeit sich zusammenzuschließen, um gemeinsam neue Denkansätze zum „Zwecke der Förderung und Vervollkommenung der gesamten Heilkunde“ in kollegialer Weise auszutauschen. So kam es 1837 zur Gründung der „k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien“, deren regelmäßige Sitzungen sich inhaltlich aus vier Sektionen zusammensetzten: die der Pharmakologie, Pathologie, Therapie und Hygiene. Die hygienischen Themen, welche Fragen zur Wasserversorgung Wiens, zu Nahrungsmitteluntersuchungen sowie zur Wohnungshygiene zum Gegenstand hatten, wurden vielfach diskutiert, wodurch sich viele Lösungsvorschläge herauskristallisierten, die dem Wohle der Bevölkerung zugute kamen.

Die Diplomarbeit schildert hierbei im ersten Kernbereich zunächst die Lebens- und Wohnverhältnisse der in Wien lebenden Bevölkerung des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil erläutert die Gründung und Entwicklung der Gesellschaft der Ärzte in Wien, um in weiterer Folge die Forschungen und Fortschritte der Wiener Medizin im Bereich der Hygiene und die Rolle, die die Gesellschaft der Ärzte im Wien des 19. Jahrhunderts dabei einnahm, hervorzuheben. Im vierten und letzten Teil wird durch einige ihrer Mitteilungen und Berichte zu hygienischen Fragestellungen ein kleiner Einblick in die (Streit-)Gespräche geschaffen. Ziel dieser Diplomarbeit ist durch Analyse von Primär- und Sekundärliteratur die Einflussnahme der Gesellschaft der Ärzte in Wien auf das Gebiet der Hygiene und die dabei erlangten Fortschritte und positiven Entwicklungen für die Bevölkerung Wiens aufzuzeigen.

1.1 Abstract

At the beginning of the 19th century the decampment of medicine in Vienna was already perceptible. On the one hand Viennese medicine was affected by political events of the "Vormärz", on the other hand by epidemics and plagues, that haunted the population of Vienna. Through the ages and out of necessity Viennese doctors decided to unite and to exchange new intellectual approaches cooperatively due to the refinement of medicine. Therefore, in 1837 the so called "k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien" ("Society of Viennese doctors") was founded, whose regular meetings involved four main sections: pharmacology, pathology, therapy and hygiene. The hygienic topics, concerning questions related to supply of water in Vienna, to analysis of aliment as well as to sanitation of living places, were frequently discussed. Thus, many proposals for solutions arose, which stood the welfare of the population in good stead.

At this juncture the diploma thesis describes in the first part initially the living and residential conditions of the Viennese people in the 19th century. The second and third part explicate the foundation of the Society of Viennese doctors to point furthermore out, which researches and developments of Viennese medicine in the field of hygiene resulted from it. In the fourth and last part of this diploma thesis one can gain insight to their discussions and disputes regarding hygienic issues due to some lectures and reports.

The intention of the diploma thesis is to analyse primary and secondary literature to illustrate the impact of the Society of Viennese doctors on the field of hygiene and their improvements and beneficial developments for the population of Vienna.

2 Einleitung

Aufgrund des Rückgangs des ärztlichen Gespräches durch den unaufhaltsamen Zerfall der großen Fächer zugunsten der Spezialisierungen in den kleineren Fachrichtungen, kam es zur Gründung zahlreicher spezieller wissenschaftlicher Institutionen und Gesellschaften, die mit Hilfe von Fortbildungen der dadurch entstandenen „Unübersichtlichkeit“ entgegenwirken sollten. Im Rahmen dessen kam es auch in Österreich bereits im Jahre 1802 (offiziell aber erst 1837) zur Gründung der „k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien“, welche es als Notwendigkeit erachtete, im gemeinsamen Diskurs medizinisches Wissen auszutauschen, um daraus Rückschlüsse für das gesundheitliche Wohlergehen ihrer Mitbürger zu ziehen. Als Mittel dienten und dienen heute noch regelmäßige Versammlungen der Gesellschaftsmitglieder, die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift und der Erhalt der vereinseigenen Bibliothek sowie von Leselokalitäten.¹

Die Gründung der Gesellschaft der Ärzte in Wien war dabei dem historischen Wandel der Zeit und den mit ihr einhergehenden Herausforderungen im Gesundheitswesen (Epidemien, Seuchen, etc.) unterlegen. So konnte sich Franz Wirer, der Gründer der Vorgängerorganisation von 1802, aufgrund der ersten gewaltigen Choleraepidemie im Jahre 1831, unter welcher Wien sehr litt, leichter durchsetzen, sodass zu guter Letzt im November 1837 die Errichtung des Vereines vom Kaiser genehmigt wurde.

Bereits bei der Gründung der Gesellschaft der Ärzte in Wien war der Aufbruch der Wiener Medizin in ein neues Zeitalter spürbar gewesen, vermutlich führte er sogar zur Gründung der Gesellschaft selbst. Oftmals als Tribüne genutzt, fanden die großen Leistungen und neuen Erkenntnisse aber über die Gesellschaft der Ärzte in Wien den Weg in die Öffentlichkeit. Wenn auch von heftigen Diskussionen begleitet, trug Semmelweis, durch den 1850 gehaltenen Vortrag über seine Forschung der Entwicklung des Puerperalfiebers und die Einführung hygienischer Maßnahmen mittels Chlorkalk-Waschung, einen wesentlichen Beitrag zum Rückgang der Kinderbettsterblichkeit bei.² Die Gesellschaft brachte sich durch weitere Fortschritte im Bereich der Hygiene aufgrund ihrer Auseinandersetzung mit Fragen bezüglich der Wasserversorgung, Nahrungsmitteluntersuchung und Wohnungshygiene, die aufgrund der rasant

¹ Tragl, K.-H.: *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien seit 1838*. Als Geschichte der Medizin in Wien. Wien: Böhlau 2011, S. 10. Im Folgenden zitiert als: „Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*“.

² Lesky, E.: *Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert*. Graz: Böhlau 1978, S.209. Im Folgenden zitiert als: „Lesky, *Wiener Medizinische Schule*“.

wachsenden Bevölkerung Wiens aufkamen, derart hervor, dass sie sogar als das „hygienische Gewissen“ der Hauptstadt bezeichnet wurde.³ Durch die Vehemenz, mit der die Gesellschaft gegen den Plan auftrat, Trinkwasser aus der Donau zu gewinnen, konnte 1862 mit dem Bau der Hochquellwasserleitung begonnen werden. So sank die Zahl der Typhuserkrankten von den 1871 noch 1530 verzeichneten Fällen im Jahre 1879 auf nur mehr 180.⁴

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allerdings, in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, sah es schlussendlich auch die Staatsphilosophie Österreichs als ihre Aufgabe, das Wohlergehen und die Gesundheit der Bevölkerung mittels Gesetzen zu erhalten. Bei dieser Diplomarbeit wird hierbei auch auf die Leistungen eines großen Theoretikers im Bereich der Sozialmedizin sowie der öffentlichen Hygiene, nämlich die des in Wien tätigen deutschen Arztes Johann Peter Franks (1745-1821), welche auf die folgenden Generationen, unter anderem auf seinen Schüler Ludwig Freiherr von Türkheim (1777-1846), Mitbegründer der Gesellschaft der Ärzte in Wien, einen großen Einfluss hatten. Türkheim war es, der, neben einer Fülle von Verdiensten, 1844 zur Entstehung des Laboratoriums für pathologisch-chemische Untersuchungen, der Keimzelle für das spätere medizinisch-chemische Institut, beitrug.⁵

Dass der Aufstieg der Wiener Medizin im 19. Jahrhundert mit der Blütezeit der Gesellschaft der Ärzte in Wien zusammenhängt, ist in diesem Rahmen im Besonderen hervorzuheben. Auf die zahlreichen Erkenntnisse und Fortschritte in der Medizin, die auf die Gesellschaft der Ärzte in Wien zurückgeführt werden können, jedoch einzugehen, würde den Rahmen der Diplomarbeit sprengen. So liegt der Fokus lediglich auf die bedeutendsten Hygieniker sowie auf jene Ärzte, welche ihre Beiträge zur Verbesserung im Bereich der Hygiene leisteten. Gleichzeitig wird der endgültige Ausgang aus der vom naturphilosophischen Zeitalter der Medizin in die durch wissenschaftliche Erkenntnisse geprägte Zeit historisch reflektiert. Zum Schluss wird der Frage nachgegangen, welche „hygienischen“ Gegenstände in den Berichten erhoben wurden und somit einschneidend auf den Bereich der Hygiene wirkten.

Auf die Frage hin, welche Gründe eine Medizinstudentin dazu veranlassen, sich in die Geschichte der Medizin zu vertiefen, würde die ausführliche Beantwortung alleine den

³ Holczabek, W.: *Die Gesellschaft der Ärzte in Wien. Ort der Information und des Gedankenaustauschs*. Wien: Gesellschaft der Ärzte in Wien 2008, S. 1 f.

⁴ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 148 f.

⁵ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 15.

Rahmen einer Diplomarbeit sprengen. Es gilt dennoch zu sagen, dass die Fortschritte, welche in der Medizin verzeichnet werden, heutzutage als Selbstverständlichkeit, das Forschen, welches auf Basis von Naturwissenschaften sowie durch ethisch korrektes Vorgehen verfolgt wird, als Usus betrachtet werden. Im Rahmen der Diplomarbeit soll den revolutionären Wegbereitern für eine Medizin von heute gedacht werden – im speziellen jenen, die es bereits im 19. Jahrhundert verstanden, durch die verschärfte naturwissenschaftliche Gangart nicht nur die Gesellschaft der Ärzte in Wien, sondern auch Wien selbst zu einem wachsenden Ansehen und zur internationalen Bedeutung zu verhelfen.

3 Kapitel I. Historische Hintergründe. Wien im 19. Jahrhundert

3.1 Lebensraum: Wien

3.1.1 Bevölkerung

Seit dem späten Mittelalter kam es zu einem steten, aber konstanten, überschaubaren Wachstum der Bevölkerung Wiens. Die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts allerdings, die sich durch die allmähliche Technisierung der Gesellschaft in Rahmen der industriellen Revolution kennzeichneten⁶, setzten den Startpunkt für einen Bevölkerungsboom, der bis in die 1940er-Jahre anhielt. Die allgemeinen Lebensbedingungen waren für die Stadtbewohner eher kärglich, und gerade unter Kindern und Säuglingen forderte das Leben in Wien viele Opfer: Sie waren die eigentlichen Leidtragenden der sozioökonomischen Gesellschaftsstruktur sowie der sich über viele Lebensbereiche ziehenden erschweren Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert.⁷

Dass Frauen aufgrund der industriellen Revolution nun in der Stadt ebenso in den Arbeitsprozess eingebaut wurden,⁸ resultierte in einem Heiratsrückgang, welcher wiederum die Geburtsrate unehelicher Kinder rasant in die Höhe schnellen ließ. Einerseits war es für die Mütter schwer, mit ihrem Nachwuchs dem Beruf nachzugehen, andererseits lastete der soziale Druck auf sie, zumal sie gesellschaftlich gebrandmarkt waren. Um dem entgegenzuwirken wurden die errichteten Findelhäuser unentwegt genutzt, worin jedes dritte in Wien geborene Kind abgegeben wurde – mit ihrer Abgabe war ihre Überlebenswahrscheinlichkeit jedoch eine zutiefst bedauerliche.⁹

Die durchschnittliche Lebenserwartung der Stadtbewohner war grundsätzlich eine geringere, als jene am Land beobachtete. Diese rührte nicht unwesentlich von der zunehmenden Wohnung- und Arbeitsnot sowie den hygienischen Missständen, wie auch

⁶ Eckart, Wolfgang U.: *Geschichte der Medizin*. Berlin: Springer 2000, S. 252. Im Folgenden zitiert als: „Eckart, *Geschichte der Medizin*“.

⁷ Csendes, P./Oppl, F.: *Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3 – Von 1790 bis zur Gegenwart*. Wien: Böhlau 2006, S. 15. Im Folgenden zitiert als: „Csendes/Oppl, *Geschichte Wiens*“.

⁸ 47 Prozent aller Wienerinnen waren im Jahr 1870 bereits berufstätig. Csendes/Oppl, ibid. S. 26.

⁹ Aufgrund der mangelnden Hygiene und der mit verunreinigtem Wasser sowie Mehl oder gar Seife gestreckten Kuhmilch hatten nur drei Prozent der Findelkinder die Möglichkeit, das Normalalter zu erreichen. Csendes/Oppl, ibid. S. 20.

von dem sozialen Lebensstatuts.¹⁰ Frauen wiesen dabei im Durchschnitt eine höhere Lebenserwartung auf: So lag sie bei ihnen zwischen 20 und 23, bei Männern nur zwischen 18 und 20 Jahren. Das war ein Ausdruck der bereits angesprochenen hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit, deren Hemmung durch das fortwährende Stillen des Säuglings erreicht und so die Überlebenschance gesteigert werden konnte.¹¹

Die Bevölkerungsbilanz blieb, bis auf wenige Ausnahmejahre, dennoch stets positiv, allerdings war die Stadt nicht gefeit vor dem Zuwanderungsstrom und bot nicht die Arbeits- und Wohnverhältnisse, die sich die Neuzukömmlinge erhofft hatten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war fast ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Wiens verarmt und, sofern sie nicht an ihrem Elend dahinschied, von Almosen abhängig.¹²

¹⁰ Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 252.

¹¹ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 21.

¹² Csendes/Opll, ibid. S. 36 f., 40.

3.1.2 Wohn- und Lebensverhältnisse

Mit der unaufhaltbaren Bevölkerungszunahme Wiens schufen der mangelnde infrastrukturelle Ausbau sowie die Wohnungsnot immer größer werdende, kaum zu überwältigende Probleme. Für die „glücklichen“, die Arbeit fanden, bot sich mangels Alternativen nur die Möglichkeit, sich tunlichst in der Nähe ihrer Arbeitsstätte einzquartieren¹³, auch wenn dies bedeutete, sich in den unhygienischsten Verhältnissen ein Zimmer mit vielen anderen Arbeitern teilen zu müssen.

Die im Jahr 1857 von Kaiser Franz Joseph genehmigte Stadterweiterung¹⁴ tat der Not allerdings keinen Abbruch: So wurden zwar Großwohnungen gebaut, die utopisch hohen Wohnungsmieten waren jedoch nicht bezahlbar.¹⁵

Wien hatte noch einen langen, „steinigen“ Weg zu beschreiten, um sich zu der uns heute vertrauten, sauberen Stadt zu verwandeln. Durch die Wiener Stadt und ihre Straßen zu flanieren war im 19. Jahrhundert durch das Begleiten sehr unangenehmer „Ausdünstungen“ sicherlich kein Vergnügen. Dem alltäglich anfallenden Abfall entledigte man sich zwar in den sich vor den Haustoren befindlichen Dunggruben, doch auch auf den Straßen selbst landete ein großer Teil des Unrates.¹⁶ Der Notwendigkeit einer regelmäßigen Müllentsorgung wurde erst am Ende des Jahrhunderts nachgegangen.

Die noch ungepflasterten Verkehrswege sorgten zusätzlich für eine unangenehme Staubbildung, wodurch ab den 1820er-Jahren mit einer Bepflasterung der Straßen begonnen wurde.¹⁷

¹³ Brunner, K./Schneider, P. (Hgg.): *Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wiener Umweltstudien 1.* Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005, S. 42. Im Folgenden zitiert als: „Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*“.

¹⁴ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 67.

¹⁵ Csendes/Opll, ibid. S. 63.

¹⁶ Csendes/Opll, ibid. S. 72.

¹⁷ Brunner/Schneider, ibid. S. 274 f.

3.1.3 Wasserversorgung und Abwasserregelung

Die Missstände in den bereits erwähnten hygienischen Lebensbereichen machten gerade vor der Wasserversorgung keinen Halt. Dabei sorgten zu Beginn des 19. Jahrhunderts Brunnen für qualitativ minderwertiges Wasser, welchem es zudem ständig an der Quantität mangelte.¹⁸ Sie offenbarten sich oft als Quelle für gesundheitliche Beschwerden, was in harmloseren Fällen für die Betroffenen Blähungen und Durchfall bedeutete, der Genuss ihres Wassers in schwerer Form jedoch zur Ausbreitung von Seuchen und Epidemien führen konnte.¹⁹

Die in den Jahren 1803/04 erbaute „Albertinische Wasserleitung“²⁰ sowie die 1841 wegen chronischem Wassermangels bei rasch expandierender Einwohnerzahl fertiggestellte „Kaiser-Ferdinand-Wasserleitung“²¹ waren nur zwei Tröpfchen auf dem heißen Stein.²² 1858 wurde eine eigene Regierungskommission gegründet, die an möglichen Lösungen zu arbeiten versuchte²³, die Wiener Ärzte diskutieren hierüber bereits 20 Jahre zuvor.²⁴ Nachdem viele Lösungsansätze nach einer Wettbewerbsausschreibung im Jahr 1861 gesammelt wurden, wurde über die Errichtung einer Hochquellenleitung aus dem Rax-Schneeberg-Gebiet entschieden. Die Gesellschaft der Ärzte und ihr Votum waren hierfür richtungsweisend²⁵, und so wurde die Erste Wiener Hochquellenleitung 1873 eröffnet.

In den darauffolgenden Jahren tat sich ein unerwartetes Problem hervor, welches auf eine Fehlberechnung der Wassermenge zurückzuführen war, sodass die Hochquellenleitung immer weiter ausgebaut werden musste. Schlussendlich machte dies

¹⁸ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 73.

¹⁹ Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*, S. 190.

²⁰ Die von Erzherzog Albert von Sachsen-Teschen finanzierte Albertinische Wasserleitung wurde am 11. Juli 1805 eröffnet, und von 1851 als Eigentum der Stadt Wien deklariert. Zu diesem Zeitpunkt hatte ihre Leistung durch das beschädigte Rohrsystem bereits abgenommen und auch die Quellen selbst waren überbelastet. Obwohl sie zudem 1880 überprüft und ihre Wasserqualität als bedenklich eingestuft wurde, wurde sie noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts benutzt. Brunner/Schneider, ibid. S. 192 f.

²¹ Das hierin verwendete gefiltertes Donauwasser ließ qualitativ zu wünschen übrig und wurde im Sommer gar warm und trüb. Csendes/Opll, ibid. S. 76.

²² Csendes/Opll, ibid. S. 74.

²³ Csendes/Opll, ibid. S. 75.

²⁴ Flamm H.: Die *Geschichte der Staatsärzneikunde, Hygiene, Medizinische Mikrobiologie, Sozialmedizin und Tierseuchenlehre in Österreich und ihrer Vertreter*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2012, S. 83. Im Folgenden zitiert als: „Flamm, Staatsärzneikunde“.

²⁵ Brunner/Schneider, ibid. S. 197.

die Errichtung einer Zweiten Hochquellleitung nötig, die ihre Quelle im Hochschwabland der Steiermark besaß.²⁶

Unlösbar schien auf der anderen Seite die Problematik der Abwasserbeseitigung zu sein: War der Wasserstand zu niedrig sammelte sich der Unrat am Uferrand der Wiener Schwemmkänele, kam es zu Überflutungen wurden die Brunnen verseucht. Allmählich, und nicht ohne viele Opfer durch die nachfolgend ausgebrochenen Cholera- und Typhusepidemien zu fordern, wurde das Kanalnetz ausgebaut. Die heute zum Teil noch verwendeten „Cholerakanäle“, welche 1831 beziehungsweise 1836 erbaut wurden, sind noch Artefakte dieser Zeit.²⁷ Am Ende des 19. Jahrhunderts kam es durch Erbauung zweier weiterer Hauptsammelkanäle zur Verdünnung der sich im Wasser befindenden Keime und damit zu einem Ende der epidemischen Ära.²⁸

²⁶ Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*, S. 197.

²⁷ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 76 f.

²⁸ Brunner/Schneider, *ibid.* S. 255.

3.2 Epidemien und Seuchen

Auf die Frage nach den Todesursachen der im 18. und 19. Jahrhundert in Wien Verstorbenen rücken im Besonderen Infektionskrankheiten vor anderen Erkrankungen. Nicht ungeachtet bleiben dabei die bereits genannten Quellen der misslichen Wohnsituation, der hygienisch bedenklichen Wasserversorgung sowie der Abwasserentsorgung, welche einen fruchtbaren Nährboden für seuchen- und epidemieauslösende Keime bildeten. Doch auch Hungersnöte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁹ sowie ein ständiger Nahrungsmangel, schwächte die Wiener Bevölkerung und machte sie für Infektionen anfällig.³⁰

Wiederholte Pockenepidemien versiegten trotz der Pockenschutzimpfung, die sehr bald nach ihrer Entdeckung in Wiens Findelhäuser gar kostenlos zur Verfügung stand, erst in den 1870er Jahren.³¹ Bis dahin hatten Wiens Bewohner ebenso mit sieben Choleraepidemien zu kämpfen, die 1831 erstmals von Asien über Russland und schließlich durch polnische Flüchtlinge nach Wien gelangten und ebenda insgesamt 18.000 Menschen das Leben kosteten.³² Unter diesem Einfluss wurde der Startschuss für Seuchenprävention im Rahmen von Sanierungsarbeiten an den Wasser- und Abwasseranlagen gegeben, welcher zu einem allmählichen Rückgang von Choleratoten in Wien führte.³³

Die Sanierungsarbeiten wirkten sich zudem günstig auf eine weitere epidemieauslösende Krankheit aus: dem Typhus. Die Übertragung des Krankheitserregers erfolgte ebenso hier über den Stuhl und fand dabei seinen Weg über das undichte Kanalnetz zunächst ins Grundwasser. Da die Typhuserreger trotz der Filterung des Wassers mittels Flussschotter überlebten, waren die verbesserte Wasserver- und entsorgung ausschlaggebend für stagnierende Typhusfälle.³⁴

Wie in vielen anderen großen Städten Westeuropas war bereits im 18. Jahrhundert auch in Wien die Tuberkulose die vorherrschende Infektionskrankheit. Nicht grundlos wurde

²⁹ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 78 f.

³⁰ Beträchtliche 30 bis 50 Prozent der Bevölkerung Wiens verstarb dabei an Infektionskrankheiten.

Csendes/Opll, ibid. S. 21 f.

³¹ Leidtragend waren auch bei den Pockenepidemien vor allem Kinder, eine allumfassende Aufklärung über die genannte Impfung war allerdings in dieser Zeit nicht möglich. Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*, S. 253.

³² Csendes/Opll, ibid. S. 22.

³³ Brunner/Schneider, ibid. S. 254 f.

³⁴ Brunner/Schneider, ibid. S. 253.

sie auch „*morbus Viennensis*“ genannt, denn die mittels Tröpfcheninfektion übertragene Erkrankung, welche durch die vorliegenden engen Wohnverhältnisse und der mangelnden Luftqualität umso leichter verbreitet werden konnte, war im 19. Jahrhundert die Todesursache für etwa ein Viertel³⁵ der Wiener Bevölkerung.³⁶

³⁵ Der Höhepunkt der in Wien an den Folgen der Tuberkuloseerkrankung Verstorbenen lag 1870 mit 40 Prozent gar weit darüber. Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*, S. 256.

³⁶ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 22.

3.3 Wandel in der Wiener Medizin des 19. Jahrhunderts

Waren der Medizin noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die naturwissenschaftlichen Hände zur Sichtbarmachung verantwortlicher Erreger gebunden – der Erregernachweis wurde mit Hilfe Robert Kochs Entdeckungen erst am Ende des Jahrhunderts möglich gemacht – war indes mit ihrer Forderung der Verbesserung misslicher, hygienischer Zustände, ein guter Ansatz erbracht. Zudem begann bereits zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus die österreichische Staatsphilosophie es als ihre Aufgabe zu betrachten, das Wohlergehen und die Gesundheit der Bevölkerung mittels Gesetzen zur öffentlichen Hygiene zu erhalten, die Begriffe der „Staatsarzneykunde“, wie auch der „Medicinischen Polizey“ bildeten hierbei die Grundlage der öffentlichen Gesundheitspflege.³⁷

Wie sich viele Lebensbereiche während der technisch-industriellen Revolution im Zeichen des Wandels befanden, so galt dies allmählich auch für Naturwissenschaften sowie für Medizin. Der Mensch und seine physiologischen sowie pathologischen Prozesse waren nun mit Hilfe von Entwicklungen neuer chemischer und physikalischer Untersuchungsmethoden messbar, gar auskultier- und perkutierbar.³⁸

Eine moderne Klinik entstand in den Hauptstädten, welche die bisher spekulativ betriebene Medizin mit einem auf klinisch erfass- und naturwissenschaftlich zurückführbaren Erkenntnissen fundierten Boden versah. Insbesondere auf den Einfluss der im Wien des 19. Jahrhunderts lebenden und sich zum Verein der „Gesellschaft der Ärzte in Wien“ zusammengeschlossenen Ärzte soll in den folgenden Kapiteln eingegangen und ihre Verdienste in den medizinischen Spezialfächern mit dem Fokus auf die Hygiene betreffenden Erkenntnisse hervorgehoben werden.

³⁷ Diese zwei zentralen, von Johann Peter Frank geprägten Begriffe bildeten ein System der sozialen Fürsorge, die allen Untertanen zukommen sollte. Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 244 f.

³⁸ Eckart, ibid. S. 253 f.

4 Kapitel II. Die Gesellschaft der Ärzte in Wien

4.1 Gründung und Frühperiode

Die Zeit der Gründung der Gesellschaft der Ärzte fällt in eine turbulente, von zwei Strömungen beeinflusste Epoche: die des Biedermeier und Vormärz. Wiewohl die Veränderungen in vielen Bereichen in den Ländern des gesamten Deutschen Bundes zu spüren waren, so galten diese im besonderen als Auftakt für die Wiener Medizin. Fast vergleichbar mit Kants Aufklärung, worin er an die Menschen plädiert, sich ihres eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen, gestaltet sich der Ausgang der Medizin aus ihrer durch Traditionalismus und Zensur geprägten Zeit während der Restauration zu einem zähen Kampf.

Während dieser unruhigen Zeit organisierten sich bereits im Jahre 1802, 35 Jahre vor der offiziellen Gründung der Gesellschaft der Ärzte in Wien, gleichgesinnt dem wissenschaftlichen Interesse folgend, zum größten Teil junge Ärzte zu einem noch nicht offiziell genehmigten, aber geduldeten Verein. Anstelle die in der Wiener medizinischen Fakultät gängigen Hauptthemen eines strikt vorgegebenen Lehrplanes sowie die Standespolitik zum Gegenstand zu machen, stand der wissenschaftliche Austausch hierbei im Fokus der in den Wohnungen der Mitglieder stattfindenden Treffen.³⁹ Zum Zwecke des kollegialen Austausches und zu ihrer Weiterbildung, abonnierten die Mitglieder medizinische Zeitschriften, welche in einer Mappe gesammelt, weitergereicht und einmal in der Woche besprochen wurden.⁴⁰

Hierbei gilt es im besonderen ein Mitglied und Mitbegründer hervorzuheben, welcher den Wandel vom Brownianismus⁴¹ zur naturphilosophischen Anschauung in seiner Person repräsentierte: Johann Malfatti (1775-1859)⁴². Sein „Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens“, in dem er einige Krankheiten mit

³⁹ Spitzky, K.-H.: *Gesellschaft der Ärzte in Wien. 1837 – 1987*. Wien: Brandstätter 1987, S. 9. Im Folgenden zitiert als: „Spitzky, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*“.

⁴⁰ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 10.

⁴¹ Brownianismus ist die Lehre des englischen Arztes John Brown (1735 – 1788), wonach sich Krankheiten auf eine Störung im Verhältnis von äußerem Reiz und innenwohnender Erregbarkeit des Organismus zurückführen lassen. Peters, Uwe Henrik: *Lexikon Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie*. München: Urban & Fischer 2007, Stichwort: Brownianismus.

⁴² Der in Lucca (Toscana) geborene Arzt Johann Malfatti behandelte nicht nur Mitglieder des Kaiserhauses, auch Beethoven wusste er an seinem Lebensende zu betreuen. 1802 war er Mitbegründer der Vorgängerorganisation der k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien, deren erster Präsident er 1838 wurde. Jantsch, M.: *Malfatti von Monteregio Johann*. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950* (ÖBL). Band 6. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1975, S. 35.

gewissen Altersstufen in Abhängigkeit setzt, zählt zu den wichtigsten Werken der Wiener naturphilosophischen Schule.⁴³ Die Treffen der Vorgängerorganisation wurden ab 1804 ebenso bei Malfatti abgehalten, welche durch die Teilnahme Ludwig Türkheims⁴⁴ und Franz Wirers⁴⁵ zusätzlich bereichert wurden. So kam es, dass bis zum Jahre 1807 über 40 Sitzungen jährlich stattfanden, die allerdings aufgrund der darauffolgenden napoleonischen Kriegsjahre einen wesentlichen Einschnitt erfuhren.⁴⁶

Wirers und Türkheims Einfluss an der drei Jahrzehnte später erfolgten Gründung der Gesellschaft der Ärzte in Wien soll im folgenden eingehender durchleuchtet werden: Nach Andreas Joseph Stifts⁴⁷ Ableben im Jahre 1836, der sich zu Lebzeiten gegen eine Gründung einer derartigen Gesellschaft lehnte, hielten die ersten Mitglieder mit Wirers Zutun in Türkheims Wohnung Sitzungen ab, um über ihre Gründung zu verhandeln. So setzten sie 1837 erstmals die Statuten fest, in welcher sich die „k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien“ zum „Zwecke der Förderung und Vervollkommnung der gesamten Heilkunde“ sowie zur „Befestigung und Erweiterung des freundschaftlichen, kollegialen Verhältnisses unter den Ärzten im Interesse des wissenschaftlichen Fortschrittes“ zusammenschließen sollte.⁴⁸ Bereits im ersten Paragraphen ihrer Statuten lässt sich ihre aufklärerische Absicht ablesen, in welchem es heißt die „wohltätigen Ergebnisse der überall sichtbaren Umgestaltung allseitig zu verbreiten und

⁴³ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 49, 57, 101.

⁴⁴ Ludwig Türkheim (1777 – 1846) studierte Jus und Medizin, promovierte in Medizin und wurde nach seiner Tätigkeit als praktischer Arzt Mitarbeiter von Joseph Andreas Stift (1760 – 1836), dem kaiserlichen Leibarzt und Protomedicus. Er wurde zum Vizedirektor der Wiener Medizinischen Fakultät ernannt, 1817 und 1829 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität Wien. Auch war es Türkheim, der 1812 die Lehrkanzel für Pathologische Anatomie schuf, in welcher Carl von Rokitansky alsbald die Leitung innehatte. Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 15.

⁴⁵ Franz Wierer (1771 – 1844) trat seinen militärärztlichen Dienst während des Medizinstudiums an, sammelte ebenda Erfahrungen mit der Pest und arbeitete danach als Militärarzt, bevor er als Leibarzt des Kaisers Franz. I. berufen wurde. Bekannt ist Wierer unter anderem durch das 1821 erste, in Ischl errichtete Solebad. 1836 wurde auch er zum Rektor der Universität Wien ernannt. Tragl, ibid. S.14.

⁴⁶ Tragl, ibid., S. 10.

⁴⁷ Andreas Joseph Freiherr von Stift promovierte 1784, wurde 1795 2. Stadtphysikus Wiens und betreute Kaiser Franz II. als Leibarzt von 1799 bis 1835, womit er großen Einfluss an der medizinischen Fakultät der Universität Wien und im öffentlichen Gesundheitswesen ausüben konnte. Dabei stellte er in den Jahren 1804, 1811 und 1833 neue Studienordnungen auf, kontrollierte Studierende wie Professoren und entließ gar jene, die er durch ihre revolutionäre Denkweise als Gefahr einstuften. Schmidt-Wyklíký, G.: Stift, Andreas Joseph Frh. von. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950 (ÖBL). Band 13. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009, S. 257 f. Siehe: Kapitel 5.2.1 Johann Peter Frank, S. 36 f.

⁴⁸ Spitzer, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 6.

zur fruchtbaren Entwicklung zu überliefern“. Die Bevölkerung sollte über die Krankheiten und ihre Therapien nicht mehr im Dunkeln gelassen werden.⁴⁹

Auch eine Bittschrift um Erlaubnis zur Bildung einer ärztlichen Gesellschaft an den Kaiser wurde verfasst, welcher diese im März 1837 zunächst mündlich erteilte. Am 14. November kam es zu guter Letzt zur offiziellen Genehmigung der Errichtung der Gesellschaft der Ärzte in Wien⁵⁰, womöglich durch ihren Einsatz zur Bekämpfung der Choleraepidemie 1831/32 sowie ihr tatkräftiges Mitwirken im Bereich der Trinkwasserversorgung Wiens.⁵¹

Die Gesellschaftsmitglieder hielten regelmäßige Versammlungen ab und teilten die Vorträge ab 1842 in vier Sektionen ein – nach der Bewilligung dieser im Jahr 1849 wurden folgende aufgenommen: 1. für Pharmakologie, 2. für Pathologie, 3. für Hygiene und 4. für Therapie.⁵² Seit 1842 ist die Gesellschaft der Ärzte sowohl im Besitz einer eigenen benützbaren Bibliothek, welche von Bücherspenden der Mitglieder bestückt wurde, als auch einer gesellschaftseigenen Zeitschrift. Die Bibliothek wuchs über die Jahre zu einer stattlichen Größe und bildete die zu ihrer Zeit größte medizinische Bibliothek im deutschen Raum.⁵³

⁴⁹ Spitzky, ibid. S. 11. Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 35.

⁵⁰ Tragl, ibid. S. 17.

⁵¹ Siehe: Kapitel 6.4.2 Hygienische Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 53 f.

⁵² Tragl, ibid. S. 19.

⁵³ Spitzky, ibid. S. 43.

4.2 Fortschritt und Einfluss unter der Präsidentschaft von Carl von Rokitansky

Der Auftakt des langersehnten Aufbruches der Wiener Medizinischen Schule kam, so könnte man meinen, mit dem Jahr 1804, der Geburtsstunde Carl Rokitanskys. 1822 zog es den Wissensdurstigen an die Prager Universität, wo er zwar sein Medizinstudium aufnahm, hier allerdings die ersten drei Semester der Philosophie gewidmet waren. Die transzendentale Ausrichtung seiner Denkweise unterlag dem Einflusse Immanuel Kants Lehren, die ihn seit dieser Zeit prägten. Zwei Jahre später verschlug es ihn nach Wien, wo er 1828 schließlich seinen Abschluss machte. Sein Interesse galt im Besonderen der Anatomie, weshalb es ihn an den Leichenhof des Wiener Allgemeinen Krankenhauses zog zur Spezialisierung in dem noch jungen Fache der Pathologischen Anatomie. Wien beherbergte zu dieser Zeit etwa 400.000 Menschen, Jahr um Jahr mit rasant steigender Tendenz, doch die medizinische Versorgung hinkte mangels in Wien tätiger Ärzte hinterher. Die hohe Sterblichkeitsrate war ebenso auf die eingangs erwähnten misslichen Lebensumstände zurückzuführen, die Lebenserwartung lag hierbei bei etwa 40 Jahren.⁵⁴

Zunächst noch unbesoldet, konnte Rokitansky so eine Vielzahl von Obduktionen durchführen – bis zu 2000 Leichen waren es gar im Jahr.⁵⁵ Doch es war nicht nur diese Fülle, die sein Wirken ausmachte – als Autodidakt, Mediziner und vor allem aufgeklärter Humanist konnte er den uferlosen, spekulativen Auslegungen der Medizin des anfänglichen 19. Jahrhunderts nichts abgewinnen. So ungünstig die Zeit des Vormärz im Kontrast zu seinem revolutionären Geiste zu sein schien, so wenig die Universitäten und Kliniken es verstanden, der Wissenschaft ihre Bedeutsamkeit zuzugestehen, umso vehementer setzte Carl von Rokitansky sich zum Ziel, den sichtbaren Organveränderungen mit strikter Logik zu begegnen, des Pudels Kern zu packen, um aus diesem mit Hilfe der anatomischen Pathologie für die Klinik Dienliches herauszukristallisieren.⁵⁶ Dazu verglich er das, was er sah mit treffenden Begriffen aus dem alltäglichen Leben und machte die pathologischen Begebenheiten greifbar, indem er blutigen Mageninhalt als „kaffesatzartig“ oder treffsicher

⁵⁴ Rumpler, H./Denk, H. (Hgg.): *Carl Freiherr von Rokitansky. 1804 – 1878.* Wien: Böhlau 2005, S. 55. Im Folgenden zitiert als: „Rumpler/Denk, Rokitansky“.

⁵⁵ Lesky, E.: *Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten.* Wien: Wilhelm Maudrich 1981, S. 49. Im Folgenden zitiert als: „Lesky, Meilensteine“.

⁵⁶ Rumpler/Denk, *Rokitansky*, S. 18.

„himbeergeleeartige“ Auflagerungen am Stuhl beschrieb.⁵⁷ Auch Symptome wie Erbrechen, Obstipation oder ein gespanntes Abdomen, wurden nicht mehr als Zufälle herab gewertet, es musste ein Zusammenhang zwischen anatomischen und klinischen Gegebenheiten vorliegen.⁵⁸ Während Rokitansky im Inland zunächst wenig Beachtung erhielt, strömten immer mehr ausländische Ärzte nach Wien, um seine Vorträge und Demonstrationen zu besuchen.⁵⁹

Carl von Rokitansky ging mit seinen Forschungen noch weiter, denn, konnte der Sitz der Erkrankung nicht aufgrund von primär organischen Veränderungen festgelegt werden, so musste dieser im Blute sein. Seine chemischen Forschungen zu dieser „Krasenlehre“⁶⁰ waren nur sehr ungenügend, er erfuhr starke Kritik seitens Rudolf Virchow⁶¹, und dies zurecht. Die chemische Pathologie stand noch auf jungfräulichem Terrain, weswegen die wissenschaftlich unbefriedigenden Ergebnisse seiner Forschung nicht die Stichhaltigkeit erbrachte, die man von Rokitansky gewohnt war. Es unterstrich jedoch die Größe seines Charakters, indem er seine Theorie wortlos zurücknahm.⁶²

Die Semeiotik zerbrach nicht nur in Rokitanskys Händen, weitere Fortschritte in personeller, wie technischer Hinsicht revolutionierten die diagnostischen Herangehensweisen. In Josef Skoda (1805 – 1881) sah Rokitansky einen kongenialen Kameraden wie Freund, der seinen pathologisch-anatomischen Tatbeständen eine internistische, für den Lebenden nutzvolle Stimme geben konnte.⁶³ Skoda griff hierbei Laënnecs⁶⁴ Lehre der Auskultation und Perkussion auf, entwickelte diese weiter und

⁵⁷ Rumpler/Denk, *Rokitansky*, S. 19.

⁵⁸ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 132.

⁵⁹ Rumpler/Denk, ibid. S. 19.

⁶⁰ Die Krasentheorie Rokitanskys lehnt sich an die altertümliche humoralpathologische Vorstellung an, worin eine Ausgewogenheit der Körpersäfte (Eukrasie) für Gesundheit steht, dementsprechend eine Dyskrasie zur Krankheit führt. Dabei schrieb Rokitansky dem Blutmischungsverhältnis eine besondere Stellung zu. Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 261.

⁶¹ Im Gegensatz zu Rokitansky, dessen makropathologische Arbeiten in ihrer Genialität nicht zu bestreiten sind, zählte Rudolf Virchow (1821 – 1902) zu den Zellphysiologen seiner Zeit. Mit den mikroskopischen Vorarbeiten durch Theodor Schwann, Johann Evangelista Purkinje und Robert Remak war für ihn ein Weg geebnet, welcher ihn zur Entwicklung einer neuen Krankheitslehre verhalf: die der Zellularpathologie. Eckart, ibid. S. 272 f.

⁶² Rumpler/Denk, ibid. S. 22.

⁶³ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 28.

⁶⁴ Der französische Mediziner Hyacinthe Laënnec (1781 – 1826) gilt als Entdecker des Stethoskops und Begründer der Auskultation und beschäftigte sich unter Herleitung physikalischer Gesetze mit der Diagnostik thorakaler Erkrankungen. Eckart, ibid. S. 260.

setzte sie mit einer derartigen Präzision in der Klinik um, dass das schwankende Schiff, auf welchem sich die Diagnostik bislang befand, nun seinen sicheren Hafen fand.⁶⁵

Beim Dritten im Bunde dieser Revolutionären und Mitbegründer der Zweiten Wiener Medizinischen Schule, welcher einer besonderen Erwähnung bedarf, handelt es sich um den Dermatologen Ferdinand Hebra (1816 – 1880). Als Schüler Rokitanskys und Skodas wusste er die Hautkrankheiten mit ebenbürtiger Geschicklichkeit und Rationalität zu objektivieren.

Die neue medizinische Schule in Wien und ihre Vertreter gaben der Heilkunde ihr wissenschaftliches Antlitz, nicht jedoch ohne auf starken Widerstand zu stoßen. Zur Zeit des Vormärz, in welcher eine strenge Zensur herrschte, bot die Gesellschaft der Ärzte in Wien die Möglichkeit, sich in einem wissenschaftlichen, der Forschung dienenden Kontext auseinanderzusetzen und zu diskutieren.⁶⁶ Sie schuf eine Plattform, von welcher aus die neuesten Errungenschaften der Medizin publik wurden.

Der zur Gründerzeit 1837 gerade 33 Jahre zählende ao. Professor der Pathologischen Anatomie Carl von Rokitansky gehörte zu den ersten Mitgliedern der k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien. Am 26. März 1850 wurde er zu ihrem Präsidenten gewählt – nach der Revolution im Jahre 1848 kein leichtes Unterfangen, zumal der Fokus auf andere Lebensbereiche gesetzt war, als auf die Wissenschaft. Und dennoch schlägt sich Rokitanskys bedeutender Einfluss in den Bereichen der Impf-Frage, Hygiene und Trinkwasserversorgung nieder. In der Debatte zum Vortrag Ignaz Semmelweis⁶⁷ (1818-1865) bezüglich seiner Forschung über die Entwicklung des Puerperalfiebers, war er es, der ihn verteidigte und die Zweckmäßigkeit der Chlorkalk-Waschung unterstrich. Die Wiener Medizin war mit Carl von Rokitansky und seinen Mitstreitern zum zweiten Mal zur Weltmedizin herangewachsen, die Gesellschaft der Ärzte in Wien über ihre Landesgrenzen hinaus bekannt geworden.⁶⁸ Auch die Gründung der Lehrkanzeln für Pathologische Physiologie, Chemie sowie Histologie ist ebenso auf Rokitansky zurückzuführen.⁶⁹

⁶⁵ Lesky, *Meilensteine*, S. 85.

⁶⁶ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 47.

⁶⁷ Siehe: Kapitel 4.3.4. Gynäkologie und Geburtshilfe und die Gesellschaft der Ärzte in Wien, S. 31 f.

⁶⁸ Rumpler/Denk, *Rokitansky*, S. 61.

⁶⁹ Rumpler/Denk, *ibid.*, S. 21.

Wenn auch das Amt, welches Carl von Rokitansky 28 Jahre lang als Präsident der k.k. Gesellschaft der Ärzte bekleidete, wohl die für diese einflussreichste Zeit war, so weitete sich sein Wirken und sein Gedankengut zugleich auf andere administrative Bereiche des Landes aus. Sein Einsatz das Doktorenkollegium vom Universitätenverband zu separieren und den Ärztestand zu vereinheitlichen, machte sich in den Jahren 1872/73 belohnt. Zudem wählten ihn das medizinische Professorenkollegium zum Dekan, die Wiener Universität zum Rektor⁷⁰ und der oberste Sanitätsrat Österreichs zum ersten Präsidenten⁷¹. Bis zu seinem Tod im Jahre 1878 war er außerdem nicht nur Präsident der Gesellschaft der Ärzte, sondern auch der der Akademie der Wissenschaften (ab 1869).⁷²

Mit seinem Tod erlosch das erste Licht des Dreigestirns am Wiener medizinischen Himmel, was sich auch in den stagnierenden Aktivitäten der k.k. Gesellschaft der Ärzte bemerkbar machte. Bald darauf verstarben auch Ferdinand Hebra und Josef Skoda, welche sein Werk nur fortsetzen, jedoch nicht mehr weiter ausbauen konnten.⁷³

Hebra bemerkte am 18. Oktober 1878 in seiner Abschiedsrede treffend:

*„Rokitanskys Arbeit hat unser Geschlecht von den Banden des Aberglaubens, des Despotismus befreit“.*⁷⁴

⁷⁰ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 137.

⁷¹ Rumpler/Denk, *ibid.* S. 37.

⁷² Lesky, *ibid.* S. 137.

⁷³ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 47 f.

⁷⁴ Hebra, F.: *Sitzung k.k. Gesellschaft der Arzt.* In: *Anzeiger der k.k. Gesellschaft der Aerzte in Wien*, Jahrgang 1878, Nr. 2.

4.3 Aktivitäten der Gesellschaft der Ärzte in Wien in den medizinischen Fachrichtungen und ihre Errungenschaften im Sinne der Hygiene

Der Einfluss der Gesellschaft der Ärzte in Wien zog sich durch alle Bereiche der Medizin. Im Allgemeinen fanden ihre Sitzungen an den Freitagabenden statt, welche sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts inhaltlich vorwiegend in vier Sektionen unterteilten. Die wissenschaftlich aktiven Mitglieder hielten dabei Vorträge zur Pharmakologie, Pathologie, Therapie und zur bisher vernachlässigten Hygiene.⁷⁵ Im Besonderen sollen jene medizinischen Fächer hervorgehoben werden, welche hier eine Blütezeit erlebten und sich mit den hygienischen Fragen dieser Zeit befassten. Zusätzlich werden die wesentlichen Errungenschaften, die in dem genannten Rahmen ihren Ausgang nahmen, im Kurzen beleuchtet.

4.3.1 Innere Medizin und die Gesellschaft der Ärzte in Wien

Der Wegbereiter in eine moderne Innere Medizin, die nun auf die physikalische Diagnostik zurückgreifen konnte, war mit Josef Skoda geboren. Ihm ist es, wie vielen seiner Kommilitonen auch, im Leben nicht leicht ergangen, da er für sein Studium selbst aufkommen musste. Als Instruktor in der Mathematik und Physik öffnete ihm dies jedoch das Tor in eine wissenschaftlich fundierte Welt der Diagnostik mittels Perkussion und Auskultation. Seine Abhandlungen und klinischen Ausführungen kamen hierbei nicht nur seinen Schülern zugute, sein System zur Differenzierung der verschiedenen Schalltypen zählt auch heute noch zur Basis klinischer Untersuchungen.⁷⁶

Sein Forschungsfeld breitete sich von kardiopulmonalen Erkrankungen hin auf Infektionskrankheiten aus, im Besonderen auf jene Seuchen, welche die Bevölkerung im Wien des 19. Jahrhunderts heimsuchten und deren kontagiösen Hintergrund Skoda begriffen hatte: der Cholera und dem Typhus. Mit Nachdruck setzte er sich 1858 mit der Gesellschaft der Ärzte in Wien für den Bau der ersten Wiener Hochquellleitung ein. Nachdem diese genehmigt und im Jahre 1873 eröffnet wurde, kam es in den darauffolgenden Jahren zu einem steten Absinken von Typhusfällen. Erna Lesky⁷⁷ wusste ihn treffsicher als „Sozialhygieniker(s) und Epidemiologen“ seiner Zeit zu

⁷⁵ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 57.

⁷⁶ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 143 ff.

⁷⁷ Die Medizinhistorikerin und Erna Lesky (1911 – 1986) und ihre Werke werden im Rahmen dieser Diplomarbeit vielfach zitiert. Ihre Arbeiten zur Wiener Medizin im 19. Jahrhundert unterstützten nicht unwesentlich.

beschreiben.⁷⁸ Sein Arbeitsfeld in den Bereichen der Hygiene und Prophylaxe war ebenso vielfältig wie zukunftsweisend. So wusste er sich für die Lehren seines Schülers Semmelweis einzusetzen.⁷⁹ Darüber hinaus beschäftigte sich Josef Skoda mit den Desinfektionsverfahren seiner Zeit sowie der damals herrschenden Rinderpestinvasion.⁸⁰

⁷⁸ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 149.

⁷⁹ Lesky, *ibid.* S. 148.

⁸⁰ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 58.

4.3.2 Dermatologie und Syphilidologie und die Gesellschaft der Ärzte in Wien

Nach Stifts Tod konnte Ludwig Türkheim⁸¹ seinen über Jahre hinweg konstruierten Plan zu einer neuen Studienordnung in die Tat umsetzen. Im Zuge dessen ermöglichte er es Ferdinand Hebra im Jahr 1842 in klinischen Kursen die unterschiedlichen Erkrankungen der Haut zu lehren.⁸² Hebra war es, der Hautkrankheiten zu eben solchen deklarierte, sie als eine Erkrankung dieses Organs betrachtete. Nichtsdestominder verband er Hautkrankheiten auch mit Erkrankungen einzelner Organe. Dabei schritt er ganz nach den Prinzipien seiner Lehrer Rokitansky und Skoda voran, seine Differentialdiagnosen rein auf objektive Beobachtungen stützend. Hier setzte er einen Meilenstein zur Dermatologie dieser Zeit und zu ihrer vorherrschenden Lehrmeinung, die durch die sogenannte „Krasentheorie“⁸³ untermauert wurde. Diese begründete Hauterkrankungen lediglich durch eine krankhafte Mischung der Körpersäfte (Dyskrasie). Keinen Einhalt bot diese Theorie sogar vor der Krätze, die, wie eigentlich bereits seit Jahrhunderten bekannt, auf ein Tierchen zurückzuführen war. Nun galt es Hebra anhand eines Selbstexperiments zu beweisen, dass der Ursprung dieser Erkrankung auf die Krätmilbe selbst zurückzuführen sei, indem er sich selbst infizierte und den Krankheitsverlauf detailliert schilderte.⁸⁴

Hebras Experimente bewährten sich allerdings auch in der Therapie von Hauterkrankungen, in welchen er unter anderem mit blei-, kupfer- und quecksilberhaltigen Salben gute Heilergebnisse erzielte.⁸⁵ Bekannt ist er ebenso durch sein Wasserbett, das bei Verbrennungen zur Anwendung kam, um "durch Hemmung des Luftzutritts die septische Umwandlung des Eiters"⁸⁶ zu verhindern.

Für die Gesellschaft der Ärzte in Wien stellte Ferdinand Hebra eine Bereicherung dar. Die gesellschaftseigene Zeitschrift „Verhandlungen der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien“, welche 1842 erstmals veröffentlicht wurde, stand von 1847 bis 1858 unter

⁸¹ Siehe: Kapitel 4.1 Gründung und Frühperiode, S. 19, Fußnote Nr. 44.

⁸² Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 122.

⁸³ Siehe: Kapitel 4.2 Fortschritt und Einfluss unter der Präsidentschaft von Carl von Rokitansky, S. 22, Fußnote Nr. 60.

⁸⁴ Lesky, ibid. S. 154 f.

⁸⁵ Lesky, ibid. S. 158.

⁸⁶ Hebra, F., *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, Jahrgang 1861, Nr. 6, S. 43 f.

seiner Leitung.⁸⁷ Nach Rokitanskys Ableben im Jahr 1878 trat Hebra sein Erbe als Präsident der Gesellschaft an, bis er zwei Jahre später selbst verstarb.⁸⁸

Die Dermatologie war in den Verhandlungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gängiger Gegenstand, welche, gemäß der Zeit, Themen wie Geschlechtskrankheiten Masern, Scharlach und Hauttuberkulose und ihre jeweiligen Behandlungsmöglichkeiten aufgriff. Moriz Kaposi⁸⁹ berichtete über herpetische Dermatosen und Pilzinfektionen, Isidor Neumann⁹⁰ über Syphilis und ihre Therapie mit Jodoform.⁹¹

⁸⁷ Spitz, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 14.

⁸⁸ Spitz, *ibid.* S. 25.

⁸⁹ Moriz Kaposi (1837 – 1902) assistierte Ferdinand Hebra an seiner Dermatologischen Klinik, nach Hebras Tode im Jahr 1881 wurde er zum Vorstand der Klinik für Dermatologie im Allgemeinen Krankenhaus Wiens gewählt. Zudem forschte er auf dem Gebiet der Venerologie, wobei er heute noch in der Klinik im sogenannten „Kaposi-Sarkom“ Namensgeber ist. Salier, K.-L.: *Kaposi, Moriz*. In: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 133 f.

⁹⁰ Hebra benützte in seinen dermatologischen Forschungen selten das Mikroskop, zumal er sich, wie Rokitansky, im Makromorphologischen beheimatet fühlte. Seine Schüler Carl Heinrich Auspitz, der später das „Archiv für Dermatologie und Syphilis“ in Wien gründete, und Isidor Neumann, waren die Histologen unter den Hautärzten. Lesky, *ibid.* S. 153 ff.

⁹¹ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 83.

4.3.3 Chirurgie und die Gesellschaft der Ärzte in Wien

Franz Schuh (1804 – 1865) ist von der Medizin her zur Chirurgie, welche als Handwerk, nicht Wissenschaft, galt⁹², gekommen und lernte das wissenschaftliche Denken bei Rokitansky und Skoda, wodurch die Chirurgie in Österreich zur Wissenschaft wurde. Ludwig Türkheim förderte diese Entwicklung und Josef Skoda verhalf Schuh mit seinen Lehren über Auskultation und Perkussion zu seinem 1838 in den Medizinischen Jahrbüchern erschienenen Bericht „Über den Einfluß der Percussion und Auscultation auf chirurgische Praxis, nebst einigen Versuchen über das Eindringen der Luft in die Brusthöhle“. Ohne zu erahnen, dass in Frankreich ebenso an der Parazentese des Thorax emsig geforscht wird, wählte er für seine Untersuchungen den experimentellen Weg an Kaninchen. Schuh und Skoda erfanden dabei den „Trogaapparat“, kannten das französische Pendant, den Obturator, jedoch nicht.⁹³

Franz Schuh kann durchaus zu den Gründern der Zweiten Wiener Medizinischen Schule gezählt werden, zumal seine Forschungsgebiete durch seinen offenen Geist für neue, wissenschaftlich fundierte Methoden profitierten, die er stets vor der Gesellschaft der Ärzte vortrug.⁹⁴ Mit Skoda gelang ihm 1840 nicht nur eine der ersten erfolgreichen Perikardpunktion, im Jahr 1847 war er der erste im deutschen Sprachraum, welcher eine Operation unter Äthernarkose durchführte.⁹⁵

Ein Meilenstein war mit der Einführung der Narkose in der Chirurgie gesetzt, ein weiterer sollte 20 Jahre später folgen: der der antiseptischen Wundbehandlung. Die Operateure hierzulande bevorzugten noch die offene Wundbehandlung nach Kern⁹⁶ und standen der neuen von dem aus Schottland stammenden Chirurgen Joseph Lister Antiseptik noch skeptisch gegenüber. Im Rahmen von zahlreichen Vorträgen kam es bei

⁹² Bereits im Mittelalter kam es zur absurden Trennung der Medizin von der Chirurgie, die sich bis ins 18. Jahrhundert hinein vollzogen wurde. Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 241.

⁹³ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 195 ff.

⁹⁴ Spitz, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 68, 76.

⁹⁵ Schmidt, G.: *Schuh, Franz Seraph*. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 669 f.

⁹⁶ Vinzenz von Kern (1760 – 1829) war ein österreichischer Chirurg und Geburtshelfer, Gründer der Wiener chirurgischen Schule und wurde vor allem wegen seiner Verdienste in der offenen Wundbehandlung bekannt. Kern, Vinzenz von: In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950* (ÖBL). Band 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1964, S. 301 f.

der Gesellschaft der Ärzte in Wien hierbei zu hitzigen Diskussionen von Befürwortern und Gegnern.⁹⁷

Wohl zu den bekanntesten Chirurgen zählt Theodor Billroth, welcher auch eines der bedeutendsten Mitglieder der Gesellschaft der Ärzte in Wien verkörperte. Seine neuen Operationsmethoden im viszeral-chirurgischen Bereich waren Pioniertaten, die unzählige Bücher füllten, die Magenresektionen sind heute noch nach ihm benannt. Zudem setzte er sich als Präsident der Gesellschaft (ab 1888), auch mitunter durch Zuhilfenahme finanzieller Eigenmittel, für die Errichtung einer eigenen Heimstatt dieser ein. Nicht nur das 1893 in der Frankgasse erbaute Haus erinnert in seit 1919 namentlicher Erwähnung an ihn⁹⁸, auch die 1952 erstmals und heute noch verliehene Ehrenmedaille trägt Billroths Namen.

⁹⁷ Siehe: Kapitel 6.2 Über Wundbehandlung und Desinfektion, S. 50.

⁹⁸ Spitzky, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 26 ff.

4.3.4 Gynäkologie und Geburtshilfe und die Gesellschaft der Ärzte in Wien

Durch die voranschreitende Industrialisierung erhielten nun auch Frauen die Möglichkeit, sich in die Arbeitswelt der Wiener Betriebe einzugliedern, sofern sie nicht ihre wirtschaftliche Not ohnehin dazu zwang. Die schweren Arbeitsbedingungen drückten sich alsbald in ihrer auf die Gesundheit beeinträchtigenden Form aus, was von den Geburtshelfern der 1840er Jahre ihre entsprechende Beachtung fand.⁹⁹ Diese konzentrierten sich nunmehr nicht nur auf die geburtsassoziierten Problematiken werdender Mütter, die Frau selbst stand im Vordergrund und damit der Beginn eines neuen Zweiges der Medizin: der Frauenheilkunde.¹⁰⁰

So gab es einerseits dank Rudolf Chrobak, der von 1898 bis 1910 die Präsidentschaft der Gesellschaft der Ärzte in Wien innehatte¹⁰¹, und seinem kongenialen Kollegen Friedrich Schauta Fortschritte im chirurgisch-gynäkologischen Bereich zu verzeichnen.¹⁰² Auf der anderen Seite nahm die Geburtshilfe und der Kampf gegen das Puerperalfieber eine besondere Stellung in den Wiener Gebärkliniken, wie auch in den Vorträgen in der Gesellschaft der Ärzte ein. Besondere Erwähnung kommt an dieser Stelle, wenn auch sein Name bereits viele Bücher füllt, dem wohl berühmtesten Gynäkologen und Geburtshelfer Wiens wie auch Gesellschaftsmitglied zu: Ignaz Philipp Semmelweis (1818 – 1865). Der Weg zur Erkenntnis der Ursache des Kindbettfiebers wurde nicht zuletzt auf Basis der Assistenzzeit bei Rokitansky und Skoda geebnet. Hier lernte Semmelweis mit Hilfe der pathologischen Anatomie Rückschlüsse für die Lebenden zu ziehen.¹⁰³

Semmelweis selbst nahm zunächst nur ungern Stellung zu seiner bahnbrechenden Entdeckung, seine am 18. Juni sowie 15. Juli 1850 gehaltenen Vorträge vor der Gesellschaft der Ärzte in Wien boten viel Diskussionsstoff.¹⁰⁴ Die Schwierigkeit der Verteidigung bestand lediglich darin, die bakterielle Infektion nicht auf ein Keim

⁹⁹ Ihre Konsequenz war die Errichtung einer eigenen Wiener Klinik für Frauenheilkunde im Jahre 1858. Lesky, *Meilensteine*, S. 201.

¹⁰⁰ Lesky, *ibid.* S. 201.

¹⁰¹ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 292 f.

¹⁰² Lesky, *ibid.* S. 204.

¹⁰³ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 209.

¹⁰⁴ Siehe: Kapitel 6.3 Über Geburtshilfe, S. 51.

zurückführen zu können, zumal die bakteriologischen Wissenschaft jener Zeit noch in den Startlöchern stand.¹⁰⁵

¹⁰⁵ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 74 f.

5 Kapitel III. Aufbruch der Hygiene in Wien. Einfluss der Gesellschaft der Ärzte

5.1 Historische Entwicklung der Hygiene in Wien

Die Frage nach dem Ursprung der Auseinandersetzung mit der Hygiene in Österreich ist laut Heinz Flamm¹⁰⁶ mit Hippolyt Guarinoni (1571-1654) zu beantworten, welcher, einer altertümlichen Gesinnung folgend, in den Leiden der Menschen missliche Auswüchse der sogenannten „Sex res naturales“ (Luft, Ernährung, Verdauung, körperliche Betätigung, Schlaf und frohes Gemüt)¹⁰⁷ sieht und nicht, trotz seiner katholischen Glaubensausrichtung, eine Gottesstrafe.¹⁰⁸ Diese sechs natürlichen Dinge gilt es also zu bewahren, womit sich erstmals ein Präventionsgedanke auftat, der den wesentlichsten Kern im hygienischen Sinne erfasst.

Bis zur Errichtung eines eigenen Unterrichtsfaches, ganz zu schweigen von einer Wiener Lehrkanzel für Hygiene, sollen allerdings noch einige ereignisreiche Jahrhunderte vergehen. Ein Rückblick in das einflussnehmende 18. Jahrhundert soll hierbei die Entwicklung bis zur eigenen Wiener Lehrkanzel im Jahre 1875 aufzeigen. Zu dieser Zeit befinden wir uns noch in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus, in welcher sich der Herrscher um die öffentliche Gesundheitspflege zu sorgen hatte. Im österreichischen Staate waren es Maria Theresia und ihr Sohn und Nachfolger Joseph II., welche für das gesundheitliche Wohlergehen ihres Volkes aufkamen, indem sie die Türen für begabte Ärzte öffneten und deren Rat in medizinischen Belangen politisch umsetzten. In besonderem Maße gilt hier die Erwähnung des pfälzischen Arztes Johann Peter Frank (1745 – 1821), welcher 1785 zunächst in die Lombardei, ab 1795 nach Wien berufen wurde.¹⁰⁹

¹⁰⁶ Der österreichische Arzt Heinz Flamm (* 1929) leitete mehrere Jahre das Institut für Hygiene und erbrachte viele Verdienste nicht nur im Bereich des öffentlichen Gesundheitswesens. Seit 1991 arbeitet er an medizinhistorischen Studien im Gebiet der Hygiene, sein Buch „Die Geschichte der Staatsärzneikunde, Hygiene, Medizinische Mikrobiologie, Sozialmedizin und Tierseuchenlehre in Österreich und ihrer Vertreter“ wird im Rahmen dieser Diplomarbeit vielfach zitiert. Van Swieten Blog: Informationen der Universitätsbibliothek der Med Uni Wien, Nr. 1416 (2009)

¹⁰⁷ Flamm, *Staatsärzneikunde*, S. 22.

¹⁰⁸ In der sogenannten *Iatrotheologie* werden Krankheiten als Teil eines göttlichen Ganzen beschrieben, wenn auch ein natürlicher Ursprung dieser ersichtlich ist, und Erkrankung und Leid werden als eine göttliche Bestrafung verstanden. Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 104.

¹⁰⁹ Johann Peter Frank-Gesellschaft (Hg.), Dauenauer A./Matheis H. (Verf.): *Johann Peter Frank (1745 – 1821). Gegen Armut und Krankheit. Leben und Wirken eines großen Arztes*. Rodalben: Wolfgang Magin 2004, S. 109. Im Folgenden zitiert als: „Dauenauer/Matheis, Johann Peter Frank“.

Geprägt von John Browns¹¹⁰ Lehren stellte Frank sich gegen die humoropathologisch¹¹¹ disponierte Wiener Medizinische Schule seiner Zeit und beeinflusste durch seine Thesen nicht nur seinen, später zu großem Ruhm gekommenen, Studenten Metternich, der diese im politischen umzusetzen wusste, er schafft mit der Errichtung der Lehrkanzel für Pathologische Anatomie auch die Basis für die neue Wiener Medizinische Schule, die von hier und mit Hilfe Carl von Rokitanskys ihren Ausgang nehmen konnte.¹¹²

Über die Reorganisationen im Sinne von Johann Peter Frank im Bereich der öffentlichen Gesundheitspflege sowie über ihn selbst soll im nächsten Kapitel näher eingegangen werden. Lediglich auf zwei durch Frank gewachsene Termini soll hier der Fokus gesetzt werden, die den Grundstein für die wissenschaftliche Hygiene im universitären Betrieb setzen sollten: die der „Medizinischen Policey“ und der „Staatsarzneykunde“. Zwar durfte sie Johann Peter Frank in Wien nicht so unterrichten, wie er es in seinem Sinne für richtig hielt, war der aufrührerische Arzt doch ein Dorn im Auge des Protomedicus Joseph Andreas Stifft, doch war es auch Stifft, der die Gerichtliche Arzneikunde und Medizinische Polizei im Jahr 1804 zu verpflichtenden Lehrveranstaltungen für das 5. Studienjahr der Medizin machte.¹¹³ In der pedantischen Bürokratie, der sie verfielen, ging jedoch der naturwissenschaftliche Kern, in der Auswendiglernerei der Paragraphen sanitärer Verordnungen der fortschrittliche Grundgedanke Franks verloren.

Stifft, der zu dieser Zeit die wichtigsten medizinischen Ämter Österreichs bekleidete, vertrieb Frank und seine nicht restaurationskonformen Ideen aus Wien. Nachdem es zusätzlich 1802 zur Einführung des Studiendirektorates und mit ihr es zur ständigen Überwachung von Studenten und Professoren gekommen war, sorgte Stifft für einen regelrechten Stillstand in der Medizinischen Fakultät. Erna Leskys Vergleich der Studienpläne des Medizinstudiums von 1810 und 1833¹¹⁴, erweist sich aussagekräftiger als tausend Worte es zu tun vermögen: der Unterschied besteht einzig aus dem Hinzunehmen obligater Lehrfächer, darunter denen der Chemie und Staatsarzneikunde.

¹¹⁰ Siehe: Kapitel 4.1 Gründung und Frühperiode, S. 18, Fußnote Nr. 41.

¹¹¹ Unter *Humoralpathologie* ist die Lehre der Körpersäfte (Schleim, Blut, gelbe Galle, schwarze Galle) zu verstehen, deren ungleichgewichtige Mischung (Dyskrasie) zu Erkrankungen führt. Ihr Ziel war es, eine Eukrasie wiederherzustellen, wobei sie sich unter anderem abführender oder schröpfender Maßnahmen sowie dem Aderlass bediente. Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 72.

¹¹² Lesky, *Milestones*, S. 54 f.

¹¹³ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 110.

¹¹⁴ Lesky, ibid. S. 34 f.

Nicht nur im universitären Sektor hatte es die Hygiene schwer sich durchzusetzen. Durch die zunehmende Industrialisierung und der mit ihr verbundenen in Notstand geratenen agrarischen Betrieben, kam es zu einer steten Landflucht. Die fliehende Landbevölkerung erhoffte sich dabei in der Stadt bessere Arbeits- und Lebensverhältnisse vorzufinden, doch Wien war dem explosionsartigen Zuwachs seiner Bevölkerung nicht gewappnet. Es fehlte hier an allem: die Wohnverhältnisse waren katastrophal, es kam zu vermehrter Kinder- und Frauenarbeit in gesundheitsschädlichen Betrieben, die mangelnde Wasserversorgung sowie Mängel der Kanalisation, die Staubplage – all diese Missstände schufen einen idealen Nährboden für Krankheiten wie Typhus, Diphtherie, Tuberkulose, Grippe sowie Cholera. Durch diese Misere hatte auch die österreichische Sanitätsverwaltung großen Nachholbedarf ihrer Tätigkeiten. Zum einen oblag es den Vertretern der Medizinischen Polizei, sich um die Seuchenbekämpfung ihrer Bevölkerung zu sorgen, zum anderen standen die Napoleonischen Kriege vor der Tür, die ebenso ihrer sanitären Aufmerksamkeit bedurften.¹¹⁵ Von Frank beeinflusst brachte Zacharias Wertheim 1810 den „Versuch einer medicinischen Topographie von Wien“ heraus, in dem er die große Staubbelastung als Übeltäterin des „morbus Viennensis“, der Tuberkulose, sah und neben zahlreicher sinnvoller Vorschriften auch weniger sinnige herausbrachte, wie die des Verbotes des Walzertanzens in Wien, zumal dieser zur gesundheitsschädigenden Staubverwirbelung beitragen könne.¹¹⁶

Die Dringlichkeit des Reiches zur Besetzung der Leitung des Sanitätsrates mit einem Mann vom Fache wurde von Joseph Andreas von Stifft erkannt, weshalb er im Jahre 1811 hierfür Ludwig von Türkheim¹¹⁷ als solchen vorsah. Erst 1836 allerdings, nach Stifts Tod, konnte Türkheim, der Mitbegründer der k.k. Gesellschaft der Ärzte in Wien, auf die zweite Wiener Schule einen unterstützenden Einfluss nehmen.¹¹⁸

¹¹⁵ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 116 f.

¹¹⁶ Lesky, *Meilensteine*, S. 55, 60, 62.

¹¹⁷ Siehe: Kapitel 4.1 Gründung und Frühperiode, S. 18 ff.

¹¹⁸ Lesky, *ibid.* S. 32, 36.

5.2 Einflussreiche Hygieniker, die den Grundstein legten

Bevor der Einfluss der Gesellschaft der Ärzte in Wien auf das Fach der Hygiene genauer durchleuchtet wird, soll hier zunächst auf die bedeutenden Hintermänner und ihre richtungsweisenden Leistungen eingegangen werden, welche den Weg der nächsten Hygieniker-Generation in großem Ausmaß ebneten.

5.2.1 Johann Peter Frank

Sein Studium begann der 1745 in Rodalben¹¹⁹ geborene Johann Peter Frank eingangs 1861 in Lothringen im Fache der Philosophie, die ihn zeitlebens persönlich, wie intellektuell prägen sollte. Er war sehr belesen in der geisteswissenschaftlichen Literatur: Diderots, d'Alemberts, Voltaires und, allen voraus, Rousseaus Werke standen auf seiner Leseliste.¹²⁰ Nichtsdestotrotz zog es ihn 1863 nach Heidelberg, um sich den medizinischen Studien zuzuwenden. Die dortige medizinische Fakultät ließ jedoch mit ihrem trockenen Unterricht, welcher sich lediglich auf Theorie und keinerlei Praxis stützte, zu Wünschen übrig. Zugute kamen hier aber seine negativen Erfahrungen mit den Universitäten des gesamten Zarenreiches, immerhin zog er aus ihnen Schlüsse für ein reformiertes Studienprogramm, das den werdenden Ärzten Praxisnähe bereits im Rahmen ihres Studiums einbringen sollte.¹²¹ Sein Talent wurde alsbald erkannt – durch ein geheimes Gespräch mit seinem Professor Franz Joseph von Overkamp (1710 – 1767), in welchem dieser Frank aufgrund seiner Gabe eindringlich riet, sich auf einen gesonderten Gegenstand neben seiner beruflichen Laufbahn als Arzt zu stützen, entwickelte Frank seine Idee der Krankheitsprävention durch Verordnungen so weit, bis sie sich zu der von ihm benannten „Medizinischen Polizey“ herauzkristallisierte.¹²²

Johann Peter Frank erkannte: „Der größte Teil der Leiden, die uns bedrücken, kommt vom Menschen selbst“, und stellte damit einen Kontrast zur vorherrschenden iatrotheologischen Ansicht der damaligen Gesellschaft, die noch vom Glauben ausging, Krankheiten seien Gottes Strafe. In seinem 1779 erschienenen ersten Band des „System einer vollständigen medicinischen Polizey“ wies er die Fürsten darauf hin, sich um ihr

¹¹⁹ Rodalben liegt in der heutigen Südwestpfalz, Deutschland.

¹²⁰ Dauenhauer/Matheis, *Johann Peter Frank*, S. 24 f.

¹²¹ Dauenhauer/Matheis, *ibid.* S. 27 ff.

¹²² Dauenhauer/Matheis, *ibid.* S. 34.

Volk zu kümmern, da immerhin gesunde Menschen ihre Reiche aufrecht erhalten könnten und forderte so die Umsetzung hygienischer Maßnahmen.¹²³

1795 wird Frank nach Wien berufen, wo sein hygienischer Scharfsinn zum einen der Verbesserung des österreichischen Sanitätswesens in militärischen Belangen dienten, zum anderen durch seine Einstellung als Direktor des Wiener Allgemeinen Krankenhauses sowie als ordentlicher Professor den medizinischen Unterricht in praktischer Arzneikunde berieseln soll. Dabei widmete er sich zudem den Aufgabenbereichen notleidende Kinder verpflegerisch wie ärztlich zu versorgen, und, verleitet durch die neuesten Errungenschaften der Medizin wie die der Perkussion und modernen Kenntnissen in klinischer Chemie sowie pathologischer Anatomie, die Heilwissenschaft in ein neues, noch nie dagewesenes Licht zu rücken.¹²⁴

Natürlich stieß Johann Peter Frank dabei auf den im vorhergehend beschriebenen Kapitel Widerstand. Der kaiserliche Leibarzt Andreas Joseph Freiherr von Stifft machte ihm sein universitäres Dasein, nicht zuletzt durch seine ständigen Spitzeldienste und Kritiken gegenüber Franks Reformen, nicht einfach. Dies führte sogar soweit, dass Stifft beim Kaiser über ihn klagte und Frank sich gar gegenüber vielen unwahren Behauptungen verteidigen musste. Malträtiert von der Umgangsweise, mit der er konfrontiert war und die sein innerstes Wesen zutiefst verletzten, verließ er schlussendlich Wien im Jahre 1804 und wirkte alsbald in Wilna als ordentlicher Professor bis er 1811 seinen Ruhestand antrat.¹²⁵

Erna Lesky würdigte Johann Peter Franks Lebenswerk unter anderem mit folgenden passenden Worten:

„Es gibt Männer, in denen sich der Geist einer Epoche in großer Reinheit darstellt. Man pflegt sie Leitfiguren zu nennen. Frank ist eine solche im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Er hat das Licht der Vernunft, mit dem die Aufklärung alle Bereiche staatlichen Lebens durchdrang, in jenen des Gesundheitswesens geleitet.“¹²⁶

¹²³ Dauenhauer/Matheis, *Johann Peter Frank*, S. 52.

¹²⁴ Dauenhauer/Matheis, ibid. S. 115 f.

¹²⁵ Dauenhauer/Matheis, ibid. S. 132 f.

¹²⁶ Lesky, E.: *Johann Peter Frank (1745 – 1821)*. In: Dumesnil, R./Schadewaldt, H.: *Die berühmten Ärzte*, Köln: Aulis-Verlag Deubner & Co 1966, S. 148 – 150.

5.2.2 Franz Coelestin Schneider

Nachdem Franz Coelestin Schneider (1812 – 1897) anfänglich eine philosophische, dann theologische Ausbildung in Krems genoss, widmete er sich von 1836 bis 1843 dem Medizinstudium an der Universität Wien. Er assistierte 1846 bei den Chemikern Adolf Pleischl in Wien und nach der Revolution 1848, an der er mitwirkte, Joseph Redtenbacher in Prag, wo er neue Untersuchungsmethoden erlernte, die ihn in seinem weiteren Wirken günstig beeinflussten. Schneider versuchte stets die Chemie und Medizin zu vereinen, streng wissenschaftlich ging er dabei bei seinen Analysen voran. Er entwickelte neuartige Verfahren, darunter jene, um Quecksilber und Arsen im menschlichen Körper nachzuweisen, wodurch die forensische Toxikologie ihren Durchbruch in Österreich fand. Zudem erhielt er von den sanitären Behörden der gesamten Monarchie Wasser- und Lebensmittelproben zugesandt, deren Untersuchung zu seiner Aufgabe wurde.¹²⁷

Franz Coelestin Schneiders Arbeiten weiteten sich auch auf Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung aus – neben seiner Beschäftigung mit Desinfektionsmaßnahmen forderte er einen staatlich verordneten Impfzwang gegen Pocken. Nicht unwesentlich trug er bei den lebhaften Diskussionen in der Gesellschaft der Ärzte in Wien, die ihn in eine eigens hierfür gegründete Kommission wählte, zum Thema der ersten Wiener Hochquellenwasserleitung bei, hierbei mögliche Wasserquellen untersuchend.¹²⁸

Bekannt waren allerdings auch Schneiders Schüler, denen er sein hygienisches Wissen weiterreichte und die das nächste Großkapitel eingehender behandelt: Joseph Seegen (1822-1904), Josef Nowak (1841-1886), Florian Kratschmer (1843-1922) und Max Gruber (1853-1927).

¹²⁷ Flamm, *Staatsarzneikunde*, S. 45 ff.

¹²⁸ Schneider, F.C.: *Referat der von der Gesellschaft bestellten Special-Commission über den vom Gemeinderathe eingesendeten Bericht der Wasserversorgungs-Commission*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, Nr. 27, S. 424 f. Im Folgenden zitiert als: „WMW“

5.3 Die Gesellschaft der Ärzte und das Lehrfach der Hygiene in Wien

Die Gesellschaft der Ärzte in Wien kristallisierte sich zum „sanitäre(n) Gewissen der Stadt“¹²⁹ heraus. Die Staatsärzneikunde stellte für sie eine eigene Sektion dar, hygienische Fragen wurden nicht nur lebhaft diskutiert, auch viele Lösungsansätze konnten hier verzeichnet werden.¹³⁰ Die Themen waren dabei genauso vielfältig (Ernährung, Wasserversorgung, Problematik von Unratskanälen, Ausdünstungen chemischer Fabriken, etc.), wie einschneidend für die Wiener Bevölkerung. Dabei stellten sie eigene Komitees auf, welche die aktuellen sanitären Missstände ihrer Zeit zum Thema hatten und über die sie Denkschriften verfassten, so beispielsweise 1861 „Die Bauordnung und die Neubauten Wiens vom hygienischen Standpunkt“, die aufgrund der Stadterweiterung eingereicht wurde.¹³¹ Die medizinische Fakultät Wiens blieb ebenso wenig von der Gesellschaft der Ärzte verschont: zumal die Gerichtsmedizin sowie das Gebiet der Hygiene noch immer im Lehrfach der Staatsärzneikunde zusammengefasst wurden, sie inhaltlich jedoch bereits seit einem knappen Jahrhundert nicht mehr miteinander zu vereinen waren¹³², forderte die Gesellschaft ihre endgültige Trennung.

5.3.1 Joseph Seegen

Diesen fortschrittlichen und weiteren im hygienisch-sanitären Sinne tiefgreifenden Gedanken, führte ein Mitglied im Besonderen in seinem Artikel über „Die Bedeutung der Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte“¹³³ umfassend aus: Joseph Seegen. In dem 1872 im Feuilleton der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“ erschienenen Artikel betont er die Notwendigkeit von Vorschriften im Bereich der Hygiene, welche die „wichtigsten Lebensfunktionen und ihre Beziehungen zur Aussenwelt“ umfassen sollten und bereits seit Jahrtausenden in den diversesten Kulturen wie der christlichen, jüdischen, griechischen sowie römischen ausgeübt wurden. Er kritisierte die darauf folgende von Askese geprägte Zeit, in der die Menschen seelisch wie körperlich zerfallen sind und sich somit selbst dezimierten. Zwar sei mit der im 18. Jahrhundert sich entwickelnden Gesundheitspolizei für einen ersten Schritt in

¹²⁹ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 281.

¹³⁰ Siehe: Kapitel 6.4 Über sanitäre Einrichtungen, S. 52 ff.

¹³¹ Lesky, *ibid.* S. 282.

¹³² Lesky, *ibid.* S. 109.

¹³³ Seegen, J.: *Die Bedeutung der Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte*. In: WMW, Jahrgang 1872, Nr. 4, S. 87. Im Folgenden zitiert als: „Seegen, *Bedeutung der Hygiene*, Teil 1“.

Richtung Hygiene wieder gesorgt, diese war jedoch nur darauf bedacht, den Epidemien und Tierseuchen Einhalt zu gewähren, nicht jedoch präventive Maßnahmen zu setzen, wie es bereits Jahrtausende zuvor praktiziert wurde. Joseph Seegen lobte dabei die in England sich durchsetzende „preventive medicine“, den Rat des Engländer Palmerston zitierend:

„Man möge die Kanäle rein halten, man möge der Armenquartiere einer genauen Untersuchung unterziehen, dort, so weit es gehe, die Quellen der Ansteckung verstopfen. Energisches Eingreifen könne helfen, Beten und Fasten werde die Cholera in ihrem verderbenschwangeren Lauf nicht aufhalten.“¹³⁴

Des Weiteren betont Seegen die gesunkene Sterblichkeitsziffer Londons als Lohn Palmerstons energischen Eingreifens. Ein wesentlicher Aspekt seines Artikels behandelt zudem die Wichtigkeit des hygienischen Unterrichtes, indem er abschließend sagt:

„Gesundheit erhalten, Krankheit verhüten ist eine Wissenschaft, und nur wer mit dieser Wissenschaft ihrem vollen Umfange nach vertraut ist, kann darauf Anspruch machen als „preventing physician“, als Krankheitsverhüter, seine Mission zu erfüllen.“¹³⁵

In der Fortsetzung seines Artikels bemitleidet er die Hygiene als das „vernachlässigte Stiefkind unserer medizinischen Schule“¹³⁶, dabei hätte man doch „der Hygiene, der Kunst die Gesundheit zu erhalten, den gebührenden Platz im ärztlichen Unterrichte“ anweisen sollen. Prävention lautete das Stichwort, worum sich bereits Hippokrates im 5. Jahrhundert vor Christus bemühte, indem er das Gleichgewicht zwischen Bewegung und Ernährung sowie hygienische Vorschriften, die auf stichhaltigen Beobachtungen ruhen sollten, als Grundvoraussetzungen sah, der drohenden Krankheit entgegenzutreten. Seegen beschreibt, wie der Gegenstand der Hygiene zunächst sich auf rein empirische Erfahrungen der Ärzte stützte, in den beiden vergangenen Jahrzehnten aber mit der Weiterentwicklung der Physiologie auch zur angewandten Physiologie wurde, „was sie ihrer innersten Natur nach sein soll“.¹³⁷

¹³⁴ Seegen, *Bedeutung der Hygiene*, Teil 1, S. 90.

¹³⁵ Seegen, ibid. S. 91.

¹³⁶ Seegen, J.: *Die Bedeutung der Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte*. In: WMW, Jahrgang 1872, Nr. 5, S. 111. Im Folgenden zitiert als: „Seegen, *Bedeutung der Hygiene*, Teil 2“.

¹³⁷ Seegen, *Bedeutung der Hygiene*, Teil 2, S. 112.

Die wichtigste Stellung hielt laut Joseph Seegen die Diätetik in der Hygiene inne und lobte dabei zum einen die Marktpolizei, welche nun ihrer Arbeit auf der Suche nach Schädlichkeiten in Lebensmitteln umso genauer nachgehen könne, je mehr sie durch die Anwendung chemischer Analysen sowie des Mikroskopes Halt zu finden vermag. Zum anderen spiele die Erforschung der Physiologie verschiedener Nahrungsmittel (beispielsweise ihr Nährwert, ihre Ergänzung zur erbrachten Arbeitsleistung) eine wesentliche Rolle.

Auch das Thema der Luftqualität sowie die durch regelmäßige Ventilationen der Krankenzimmern der Spitäler hervorgegangenen Verbesserungen der Lebens- und Überlebensbedingungen blieben nicht unbeachtet.

Im medizinischen Unterrichte dürfe der Gegenstand der Hygiene jedenfalls nicht fehlen und müsse für jene Ärzte mit Kenntnissen der hygienischen Chemie erweitert werden, die als Gesundheitswächter dem Staate dienen wollen, sodass sie über Schädlichkeiten sowie Ernährung und Stoffumsatz forschen können – hierfür sei zudem ein Hygiene-eigenes Institut vonnöten. Seine abschließenden weisen Worte:

„Wie für den Einzelnen ist auch für den Staat nichts kostspieliger als Krankheit, und Alles was Verminderung von Krankheit bewirkt, erhöht gleichzeitig den Nationalwohlstand.“¹³⁸

¹³⁸ Seegen, *Bedeutung der Hygiene*, Teil 2, S. 115.

5.3.2 Max von Pettenkofer

Während in Österreich noch bis in der Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts gegrübelt wurde, ob man der Hygiene eine eigene Lehrkanzel zugestehen sollte, suhlte sich das Königreich Bayern bereits mit dem Ruhm, den ihm der Hygieniker Max von Pettenkofer (1818 – 1901) seit der Errichtung der Hygiene-Lehrkanzel in München im Jahre 1865 einbrachte.¹³⁹ Seine hygienischen Arbeitsgebiete umfassten viele Lebensbereiche, wie die der Wohnungs-, Wasser- und Lebensmittelhygiene. Pettenkofer begann bereits zwei Jahre nach seiner Einstellung an der Münchener Universität mit der hygienischen Sanierung dieser Stadt, die die Wasserversorgung und Errichtung eines Kanalsystems beinhaltete. Alsbald machte sich der weitere Ausbau nicht nur durch die gesunkene Typhus-Erkrankungsrate bemerkbar – nachdem er selbst, wie auch seine Tochter, an Cholera erkrankten, erschien es ihm richtigerweise umso wichtiger, die städtischen Böden und Wässer rein zu halten.¹⁴⁰

Fast schon unangenehm war da der Ruf der Wiener medizinischen Fakultät im Jahr 1872, Max Pettenkofer möge die erste Lehrkanzel für Hygiene übernehmen, immerhin müsste er hier mit den dürftigsten Mitteln auskommen. Seine Absage erwies sich zu seinen Gunsten, immerhin würdigte die Münchener Hochschule sein Bleiben mit der Errichtung eines Hygiene-Institutes.¹⁴¹ Für Wien bedeutete dies zwar einen Rückschritt, der auf Kosten dreier weiterer Jahre bemessen werden soll, doch zeigte Pettenkofer seine Unterstützung mit der Artikelserie „Über Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen“, die ebenso in der Wiener Medizinischen Wochenschrift erschien. So beschrieb er:

„Zur Hygiene gehört eigentlich Alles, was zur Erhaltung und Stärkung dessen beiträgt, was man Gesundheit nennt.“¹⁴²

¹³⁹ Flamm, *Staatsarzneikunde*, S. 52.

¹⁴⁰ Flamm, *Staatsarzneikunde*, S. 52.

¹⁴¹ Flamm, *Staatsarzneikunde*, S. 52.

¹⁴² Pettenkofer, M.: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen*. In: WMW, Jahrgang 1875, Nr. 6, S. 105. Im Folgenden zitiert als: „Pettenkofer, Ueber Hygiene, Teil 1“.

Und weiter:

„Die Hygiene hat die Werthigkeit aller Einflüsse der natürlichen und künstlichen Umgebung des Organismus zu untersuchen und festzustellen, um durch diese Erkenntniss dessen Wohl zu fördern.“¹⁴³

Pettenkofer formulierte in den Fortsetzungen seines Artikels die wesentlichsten Unterschiede der Hygiene zu den Fächern der Pathologie, Physiologie und Chemie, da sie tiefgreifender versuche nicht nur die Ursache der krankheitserregenden Stoffe zu eruieren, ihren Schwerpunkt setze sie damit, durch Beobachtung der örtlichen und zeitlichen Umstände Auslöser zu finden, um ihnen in weiterer Folge entgegenwirken zu können. Umso dringlicher sei es, aus der Hygiene ein eigenes Fach zu schaffen.¹⁴⁴ Er bedauerte desweiteren, dass bis zu diesem Zeitpunkte weder in Österreich, noch in Deutschland, entsprechende Lehrstühle errichtet wurden, ganz im Gegensatz zu den Franzosen und Engländern, die die Hygiene bereits seit Jahren in ihren medizinischen Fakultäten zum Fach ausriefen. Dass es dem Fache Hygiene angeblich an vorzutragenden Themen mangele, liege außerhalb seines Verständnisses, zumal er es als Vortragender in München Semester um Semester bedauerte, dieses oder jenes Thema nur allzu oberflächlich behandelt zu haben.¹⁴⁵

Im nächsten Artikel kritisierte Pettenkofer die Staatsärzneikunde dieser Zeit und meinte, sie könne nicht das Resultat ihres großen Gründers, Johann Peter Franks, wiederspiegeln, so, wie sie zu „jenem rein formellen Gemische von gerichtlicher Medizin und Medizinpolizei [entartete]“. Zudem bemängelte er die Arbeit der Medizinalbeamten, welche Verordnungen mehr nach Gefühl und Beobachtungen in den eigenen Privatpraxen, als nach erhobenen Studien sowie Untersuchungen aufstellten, worin die öffentliche Hygiene allerdings ihren eigentlichen Schwerpunkt setzen solle.¹⁴⁶

¹⁴³ Pettenkofer, *Ueber Hygiene*, Teil 1, S. 106.

¹⁴⁴ Pettenkofer, M.: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen*. In: WMW, Jahrgang 1875, Nr. 8, S. 148.

¹⁴⁵ Pettenkofer, M.: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen*. In: WMW, Jahrgang 1875, Nr. 9, S. 163 f.

¹⁴⁶ Pettenkofer, M.: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen*. In: WMW, Jahrgang 1875, Nr. 10, S. 185 f.

5.3.3 Wiener Hygieniker nach der Errichtung der eigenen Lehrkanzel im Jahr 1875. Coelestins Schüler

Max Pettenkofer, welcher 1847 nach dreijähriger unverdiensteter Arbeit im chemischen Laboratorium bei Justus von Liebig zum außerordentlichen Professor der medizinischen Chemie an der Münchener Universität avancierte¹⁴⁷, hatte eine chemisch-physiologische, experimentelle Vorstellung einer hygienischen Ausbildung. So ist es wohl auch kein Zufall, dass die österreichischen Hygieniker ihr Studium in der Josephsakademie absolvierten, immerhin stellte diese ein chemisches Labor bereit. Nach der 1871 erschaffenen Lehrkanzel für pathologische Chemie, wurde Josef Nowak (1841 – 1886) als erster mit seiner Besetzung betraut.¹⁴⁸

5.3.3.1 Josef Nowak

Erst am Ende des Jahres 1874, am 19. Dezember genau, geschah es, dass das Professorenkollegium sich zusammensetzte, um für die lang ersehnte Errichtung des eigenen Faches der Hygiene und ihrer Trennung von der Gerichtsmedizin abzustimmen.¹⁴⁹ Für die Position des ersten Mannes dieser Lehrkanzel wurde aufgrund seines steten Forscherdranges Josef Nowak gewählt, welcher in den darauffolgenden Jahren durch sein „Lehrbuch der Hygiene – Systematische Zusammenstellung der wichtigsten hygienischen Lehrsätze und Untersuchungs-Methoden“ bekannt werden sollte. Das 1881 erschienene und 1883 neu überarbeitete Lehrbuch Nowaks widmet gar dem damals noch jungfräulichen Fach der Bakteriologie eine lithographische Tafel, welche Abbildungen von Bakterien zeigt. Die Übersetzung in vielen Sprachen spricht ebenso für die Fortschrittlichkeit dieses Werkes. In Kollaboration mit seinen Hygiene-Kollegen Schneider, Joseph Seegen und Florian Kratschmer wurden zunächst Themen der Verstoffwechselung von Zucker und Stickstoffbilanzierungen behandelt, später standen hygienische Untersuchungen von Wasser und Nahrungsmitteln am Plan.¹⁵⁰

Ein Bericht der Wiener Medizinischen Wochenschrift aus dem Jahre 1874 soll hierbei einen kleinen Einblick in eben diese Untersuchungen gewähren: In „Zur Hygiene des Brotes“ beschreibt Josef Nowak, zu dieser Zeit Regimentsarzt und Sanitätsrat, die Zubereitung des Brotes, indem er die Wichtigkeit der in den Getreideschalen

¹⁴⁷ Eckart, *Geschichte der Medizin*, S. 278.

¹⁴⁸ Flamm, *Staatsärztekunde*, S. 51 f.

¹⁴⁹ Flamm, *Staatsärztekunde*, S. 53.

¹⁵⁰ Flamm, *Staatsärztekunde*, S. 55 ff.

enthaltenen Nährstoffe und ihre Konservation mittels der von Sylvester Graham entwickelten Methode hervorhebt. Aufgrund von Beobachtungen wirke dieses bei einigen Menschen nämlich, durch seine der Darmperistaltik fördernden Reize, laxierend und sorge für einen regelmäßigen Stuhlgang. Die Graham'sche Herangehensweise sieht er jedoch nicht als die zielführende, wenn es um den Erhalt der Nährstoffe im Mehl geht.¹⁵¹ Nowak zeigt weiter auf, welche Zubereitungsart der Verdauung am förderlichsten ist, ohne dabei den Ertrag zu mindern, zumal die Verwendung von Hefe zur gewünschten Lockerung einen höheren Mehlverbrauch darstellt. Die Statistik, auf welche er eingeht, vergleicht den Nährwert vier unterschiedlicher Brotsorten, wobei hier Roggenbrot als jenes mit den meisten Vorteilen als Sieger abschneidet, das nahrhafteste Brot aber stoffwechseltechnisch die Semmel darstellt.¹⁵²

5.3.3.2 Florian Kratschmer

Nach seiner Habilitation in hygienischer und forensischer Chemie wurde 1877 Florian Kratschmer (1843 – 1922) zum Professor ernannt. Neben seinen Forschungen im Gebiet der Militärhygiene avancierte er, nachdem er zu diesem Thema viele wissenschaftliche Arbeiten verfasste, zum Fachmann der Wasser- und Nahrungsmittelhygiene. Sein „Leitfaden zur Untersuchung des Genußwassers“ vom Jahre 1876 und sein weiteres Bestreben, auch in Wien für sauberes Trinkwasser zu sorgen, veranlasste die Gesellschaft der Ärzte Florian Kratschmer zur ungeklärten Wassernot in Wien Stellung zu nehmen. In seinem 1885 erschienener Bericht „Zur hygienischen Beurteilung des Projektes der Wiener Neustädter Tiefquellenleitung“¹⁵³ zeigt sich Kratschmers Bestreben, sauberes Trinkwasser aus den Tiefquellen Steinfelds und nicht die Wasserversorgung Wiens anhand von gefiltertem Donauwasser zu gewinnen.¹⁵⁴ Auch da aber, wo Typhus ausbrach, wurde Kratschmer als Spezialist der Stunde in die etwaigen Städte gerufen.¹⁵⁵

¹⁵¹ Nowak, J.: *Zur Hygiene des Brotes*. In: WMW, Jahrgang 1874, Nr. 6, S. 105 ff.

¹⁵² Nowak, J.: *Zur Hygiene des Brotes*. In: WMW, Jahrgang 1874, Nr. 7, S. 128 f.

¹⁵³ Kratschmer, F.: *Zur hygienischen Beurtheilung des Projektes der Wiener-Neustädter Tiefquellenleitung*. In: WMW, Jahrgang 1885, S. 711 ff, 745 ff, 777 ff.

¹⁵⁴ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 594.

¹⁵⁵ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 593 f.

5.3.3.3 Max Gruber

Entscheidend zur Entwicklung der modernen Hygiene trug auch ein Dritter im Bunde der Coelestin-Schüler bei: Max Gruber (1853 – 1927). Durch seinen Fleiß in den Fächern der Medizin wie Chemie erhielt er im Rahmen eines Stipendiums die Möglichkeit, seine aussichtsreiche Weiterbildung im Ausland fortzusetzen, bei niemand Geringeren als Max Pettenkofer¹⁵⁶, Carl Voit (1831 – 1908) und Carl Wilhelm Nägeli (1817 – 1891). Seine Lehrer hatten einen großen Einfluss auf ihn, was Österreich bei seiner Rückkehr entgegenkam. Als Sozialhygieniker erwies sich Gruber erstmals in Graz, wo er 1884, im Alter von gerade einmal 31 Jahren, zum außerordentlichen Professor der Hygiene ernannt wurde.¹⁵⁷ Als Nachfolger Nowaks kam er 1887 wieder zurück nach Wien, wo er sich zunächst weiterhin mit den hygienischen Fragen, die sich in den Städten durch die Einflüsse vom kulturellen sowie sozialen Gefüge auftaten, auseinandersetzte und die Auslöser der Ausbreitung von Epidemien ebenso mit den vorliegenden Wohnverhältnissen bzw. der mangelnden Wasserversorgung zu erklären versuchte. Hier teilte er Pettenkofers Ansicht, dass ebendiese misslichen Verhältnisse der Ausbreitung der Cholera dienlich sei.¹⁵⁸

Max Gruber bereicherte ebenso als Mitglied die Gesellschaft der Ärzte in Wien mit seinen richtungsweisenden Vorträgen, die viele hygienische Lebensbereiche umspannten. Sei es durch das leidige Thema der Prostitutionsregelungen als Maßnahmen gegen Geschlechtskrankheiten, wo er in der sittlichen Rückbesinnung der Menschen und in weiterer Folge in der Einehe eine mögliche Lösung sieht, diese zu dezimieren¹⁵⁹, oder, zum Ende des 19. Jahrhunderts hin, durch seine Forschungsarbeiten im Bereich der Bakteriologie – Max Gruber bot der Gesellschaft reichlich Diskussionsstoff. Trotz des bis dahin immer noch spärlichst ausgestatteten Laboratoriums der Wiener Medizinischen Universität schaffte es Gruber die ersten Schritte in Richtung Immunitätsforschung zu setzen, indem er mit seinem Schüler Herbert Eduard Durham über die Agglutination von Bakterien in den Blutseren nach überstandener Infektion untersuchte und damit Rückschlüsse auf die pathogene Bakterienart zog. Seine Publikation „Über active und passive Immunität gegen Cholera und Typhus, sowie über die bacteriologische Diagnose der Cholera und des Typhus“ trug

¹⁵⁶ Siehe: Kapitel 5.3.2 Max von Pettenkofer, S. 42 f.

¹⁵⁷ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 595.

¹⁵⁸ Flamm, *Staatsarzneikunde*, S. 58 ff.

¹⁵⁹ Lesky, *ibid.* S. 596.

er dabei 1896 in der Gesellschaft der Ärzte in Wien vor. Da Frankreich zu jener Zeit mehr Typhus-Fälle zu verzeichnen hatte, kam Georges Fernand Isidor Widal dem Wiener mit der frühdiagnostischen Anwendung der Serumprobe Typhuserkrankter zuvor, diese geht dennoch als die Gruber-Widal-Reaktion in die Geschichte ein.¹⁶⁰

Wie bereits angesprochen waren die Wiener Laboratorien der Josephsakademie spärlich eingerichtet, der Umzug 1881 in die nahe gelegene alte Gewehrfabrik¹⁶¹, in welcher Max Gruber unzufrieden forschte, schaffte der bestehenden Platz- und Materialnot keine Abhilfe. 15 Jahre lang setzte er sich energisch für den Bau eines eigenen Hygiene-Institutes ein, bis er schlussendlich 1902 dem Ruf nach München folgte, um Pettenkofer's Erbe anzutreten.¹⁶²

¹⁶⁰ Lesky, *Wiener Medizinische Schule*, S. 597 f.

¹⁶¹ Diese befand sich auf der heutigen Schwarzspanier-Straße Nummer 17.

¹⁶² Lesky, *ibid.* S. 601.

6 Kapitel IV. Mitteilungen der Gesellschaft der Ärzte in Wien

6.1 Über Infektiologie

Mit dem sehr häufigen Auftreten von Infektionskrankheiten behandelten auch die Vorträge der Gesellschaft der Ärzte in Wien vielfach endemisch vorkommende sowie auch epidemische Erkrankungen und ihre Therapiemöglichkeiten. Ungeachtet der Unkenntnis ihrer Genese, welche noch bis zu den Entdeckungen Robert Kochs bestand, ließ dies trotz allem keinen Anlass, nicht mögliche Miasmen und Kontagien¹⁶³ als ihre Verursacher zu betrachten.

Mehrfache Erwähnung kam hier den Pockenepidemien zu, die heftige Diskussionen über die Möglichkeit einer staatlich verordneten Pflichtimpfung als Präventionsmaßnahme einschloss.¹⁶⁴ Auch die Tuberkulose bildete ein ebenso häufiges Thema, wobei hier auf die Fragen ihrer Entstehung und Metamorphose, ihrer Ansteckungsfähigkeit und der Einfluss einer frischen Luftqualität bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Sprache kamen. Angeheizt wurden diese Referate ab dem Jahr 1882, in dem Robert Koch als Entdecker des Tuberkelbazillus sowie acht Jahre später mit seiner Tuberkulin-Therapie¹⁶⁵ für reichlich Gesprächsstoff sorgte.

Bis zu ihrem Abklingen am Ende des 19. Jahrhunderts nahmen Cholera- und Typhusepidemien einen breiten Raum in den Mitteilungen der Gesellschaft der Ärzte ein. Ihr Anliegen und Mitwirken Wien mit Hochquellwasser zu versorgen, wurde bereits mehrfach angesprochen.¹⁶⁶

Viele Vorträge entfielen auf venerische Infektionen, im speziellen syphilitischen Krankheiten, und auch die Bakteriologie, ebenso durch die Forschungen und Entdeckungen Robert Kochs beeinflusst, erhielt reichlich Aufmerksamkeit. So wurde 1890 über mögliche Sekundärinfektionen Influenza-Erkrankter in Form von croupöser

¹⁶³ Bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein wurden Kontagien und Miasmen als Quelle von Krankheiten und ihrer Verbreitung gesehen. Schlechte Luft wirke dabei als Verbreiter dieser Miasmen auf die Menschen, die wiederum die Krankheit untereinander übertragen können. Diese Gefahr bestehe vor allem in Gebär- und Krankanstalten der dicht an dicht verweilenden Erkrankten. Flamm, H. *Von der Antiseptik zur Aseptik*. In: Wiener Klinische Wochenschrift, Jahrgang 2007, Nr. 119, S. 685.

¹⁶⁴ Sitzungen der Gesellschaft der Ärzte in Wien bezüglich der *Impffrage*. In: WMW, Jahrgang 1864, S. 705 ff, 793 f, 808 f, 822 ff.

¹⁶⁵ Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*, S. 65 f.

¹⁶⁶ Siehe: Kapitel 3.1.3 Wasserversorgung und Abwasserregelung, S. 13 f. Siehe: Kapitel 6.4.2 Hygienische Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 53 f.

Pneumonie, Otitiden anhand von Statistiken, Beobachtungen und bakteriologischen Untersuchungen referiert, wobei hier weder im Blut, noch im Speichel beziehungsweise Sputum für die Influenza spezifischen Bakterienformen gefunden wurden.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Diskussionen der Gesellschaft der Ärzte in Wien zum Thema *Influenza*. In: WMW, Jahrgang 1890, S. 357 ff, 398 ff.

6.2 Über Wundbehandlung und Desinfektion

In den chirurgischen Sitzungen der Gesellschaft der Ärzte in Wien war nicht nur das noch jungfräuliche Thema unterschiedlicher Narkoseformen ein viel diskutiertes, es erfuhr das Gebiet der Wundbehandlung einen ebenso großen Aufschwung durch die Entdeckungen in der Bakteriologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In England forschte der Chirurg Joseph Lister (1827 – 1912) über die Ätiologie eiternder Wunden und glaubte, bis zu den Erkenntnissen von Louis Pasteur, an die fäulnisträchtige Luft als Verursacherin. Dass winzige Luftorganismen Fäulnis- und Gärungsvorgänge bewirkten brachte ihn auf die Idee, offene Wunden mit einem mit Karbol¹⁶⁸ getränkten Verband zu behandeln. Diese neue Form der Wundbehandlung wurde alsbald auch in Wien etabliert.¹⁶⁹

Im Jahr 1868 teilte Professor Leopold Dittel die Ergebnisse seiner Beobachtungen mit unter Anwendung der „Lister'schen Heilmethode bei Geschwüren und eiternden Wunden“ machte und beschreibt dabei zunächst die Applikationsform und dem Mischverhältnis von Karbolsäure und Öl, denen sich Lister bedient. Im Anschluss wird über seine Untersuchungen berichtet:

„Bei ausgebreiteten offenen gangränösen Wunden, bei Frostbrand und bei ausgebreiteten Fussgeschwüren leistete die Behandlungsmethode keine wesentlichen Dienste. Dagegen erwies sich das Verbandmittel sehr vorteilhaft bei mehreren ausgebreiteten Abscessen, wo er sonst die Eröffnung kaum gewagt hatte.“¹⁷⁰

Fast zehn Jahre später bot die Lister'sche Wundbehandlung noch reichlich Diskussionsstoff in den Verhandlungen der Gesellschaft. Der Chirurg Professor Johann von Dumreicher betont in seiner Vortragsreihe über die Lister'sche Wundbehandlung mittels Verbände im Vergleich zur offenen Wundbehandlung, dass er letzte lediglich auf Basis eines hygienisch vernünftigen Spitals mit geschultem Personal empfiehlt. Nur dann sinke das Risiko einer Wundinfektion.¹⁷¹

¹⁶⁸ Karbolsäure (Phenol) wurde zu dieser Zeit in der Stadt Carlisle zur Desodorierung von Abwässern verwendet und tötete sogar Darmparasiten ab. Flamm, H.: „Von der Antiseptik zur Aseptik“. In: Wiener Klinische Wochenschrift, Jahrgang 2007, Nr. 119, S. 689.

¹⁶⁹ Tragl, Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien, S. 64.

¹⁷⁰ Dittel, L.: Ueber Lister's Heilmethode der eiternden Wunden. In: WMW, Jahrgang 1868, Nr. 39, S. 629.

¹⁷¹ Dumreicher, J. v.: Ueber Wundbehandlung. In: WMW, Jahrgang 1877, Nr. 7, S. 145 ff.

6.3 Über Geburtshilfe

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm die Geburtshilfe und das Auftreten des Kindbettfiebers eine besondere Stellung in den Gesprächen der Gesellschaft der Ärzte in Wien ein. Sich noch mit viel Müh und Not zu behaupten versuchend, hatte Ignaz Philipp Semmelweis zunächst große Schwierigkeit, seine Erkenntnisse vor der Gesellschaft durchzuringen, zumal der Stand der Bakteriologie um 1850 noch kein fortschrittlicher war. Allmählich fanden aber seine Behauptungen Anklang bei den Wiener Ärzten.

In im Jahr 1864 von dem Gynäkologen Professor Josef Spaeth vorgetragenen Bericht über die „Gesundheitsverhältnisse der Wöchnerinnen“ bemerkt er, dass sich die unter seiner Leitung stehende Gebärklinik für Hebammen im Jahr 1863

„einen günstigen Gesundheitszustand(es) zu erfreuen hatten, wie sie in den Annalen beider Anstalten seit lange nicht verzeichnet waren. ... Ueber die Ursachen dieser günstigen Gesundheitsverhältnisse unter den Wöchnerinnen weiss Prof. Spaeth nichts anzugeben, er müsse aber mit besonderem Nachdrucke hervorheben, dass das Streben nach Reinlichkeit – besonders aber fleissige Ventilation, sorgsame Trennung der kranken Kreissenden und Wöchnerinnen von den Gesunden und Reinhalten alles dessen, was mit einer Kreissenden oder Wöchnerin in Berührung kommen kann – gewiss zu den wichtigsten Momenten für die Erhaltung der Gesundheit der Wöchnerinnen zu zählen seien. Besonders erwähnte er mit Anerkennung der zweckmässigen Ventilations-Einrichtungen, die mit Bewilligung des Staatsministeriums im abgelaufenen Jahre auf den beiden Wiener Gebärkliniken vom Hrn. Regimentsarzt Dr. Böhm angebracht worden sind.“¹⁷²

In der darauffolgenden Sitzung setzte Professor Spaeth fort:

„... dass die Theorie des Dr. Semmelweis nicht ohne Halt sei und dass es unzweifelhaft sei, dass thierische Effluvien die Hauptursachen der puerperalen Erkrankungen seien.“¹⁷³

¹⁷² Spaeth, J.: *Über die Gesundheitsverhältnisse der Wöchnerinnen auf der unter seiner Leitung stehenden Gebärklinik für Hebammen vom Solarjahre 1863*. In: WMW, Jahrgang 1864, Nr. 6, S.89.

¹⁷³ Spaeth, J.: Fortsetzung des Berichtes: *Über die Gesundheitsverhältnisse der Wöchnerinnen auf der unter seiner Leitung stehenden Gebärklinik für Hebammen vom Solarjahre 1863*. In: WMW, Jahrgang 1864, Nr. 7, S.106.

6.4 Über sanitäre Einrichtungen

Der Fokus der Recherchen liegt hier auf Wortmeldungen der Mitglieder der Gesellschaft der Ärzte in Wien in den Bereichen der Hygiene und ihrer Beschäftigung mit vordergründigen Themen des 19. Jahrhunderts. Hierzu zählt jenes Kerngebiet der Krankheitsprävention durch Abhandlungen über sanitäre Zustände, ihre Auswirkungen sowie mögliche Vorschläge für Verbesserungen.

6.4.1 Krankheitsprävention der Armen

Dr. Kreutzers hielt im Jahr 1853 einen zweiteiligen „Vortrag über die Krankheiten der Armen vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte“, in welchem er ihre misslichen Lebensumstände als Ursache für die Erkrankungen aufzeigt. So spricht er über die schlechten Wohnverhältnisse der Armen und ihre mangelhafte Ernährung, zumal diese nur selten Fleisch essen und zeitgleich ihre Sorgen „in Branntwein ersaufen“. Dass auch die Reinlichkeit der Bekleidung eine Rolle spielt und die Lebensweise der Armen sowie ihre mangelnde Bildung, welche zu „Trunksucht und Stumpfsinn“ führt, lässt er nicht unerwähnt.¹⁷⁴

Im zweiten Teil, welcher von der Prävention beziehungsweise der Therapie der bereits bestehenden Erkrankungen handelt, bemerkte er, dass die „*Hauptursache in der Armut selbst [liegt], und da geht die materielle und geistige Armut Hand in Hand*“. Bereits in jungen Jahren, so Kreutzer, sollte die Jugend dahingehend aufgeklärt werden, wie sie ihren Körper zu pflegen hat. Zudem sollte der Zugang zur Allgemeinbildung erleichtert, gar „*allgemein zugängliche Bildungs- und Unterhaltungsmittel*“ geboten werden. Weitere Lösungsvorschläge zur Bekämpfung der Armut sieht er in Sparanstalten für Arme, in öffentlichen Bädern sowie Wascheinrichtungen und auch die miserable Wohnsituation mit Hilfe von „*Arbeitshäusern*“ zu entschärfen. Auch für die Erkrankten soll im Rahmen ihrer Pflege und Versorgung in entsprechenden Anstalten gesorgt werden.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Kreutzer: *Vortrag über die Krankheiten der Armen vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte*. In: WMW, Jahrgang 1853, Nr. 11, S. 171.

¹⁷⁵ Kreutzer: *Fortsetzung der Diskussion über die Krankheiten der Armen vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte*. In: WMW, Jahrgang 1853, Nr. 16, S. 150.

6.4.2 Hygienische Wasserver- und Abwasserentsorgung

Auf die noch im 19. Jahrhundert präsente Problematik der Versorgung Wiens mit hygienisch unbedenklichem Wasser sowie die Entsorgung von Abwasser mittels Senkgruben und Kanälen im 19. Jahrhundert wurde bereits in mehreren Kapiteln¹⁷⁶ eingegangen. Ergänzend sollen die diesbezüglich in der Gesellschaft der Ärzte vorgetragenen Abhandlungen im Detail veranschaulicht werden.

Professor Coelestin Schneider¹⁷⁷ gewährt dabei im Jahr 1864 verlesenen „Referat der von der Gesellschaft bestellten Special-Commission über den vom Gemeinderathe eingesendeten Bericht der Wasserversorgungs-Commission“ einen Einblick in die zwei Jahre andauernden Studien und Versuche zur Auffindung geeigneter und ausreichender Quellen für die Wasserversorgung Wiens. Das Ergebnis sei, dass der Kaiserbrunnen im Höllental, die Quellen zu Stixenstein sowie die Altaquelle ein Wasser lieferten, „dass dem Vortrefflichsten, das sich auf der Erdoberfläche findet, gleichsteht und den Bedarf Wien's vollkommen zu decken vermag“.¹⁷⁸

Joseph Seegens¹⁷⁹ Beiträge zur „Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte“ wurden bereits abgehandelt, in seinem 1868 vorgetragenen Bericht spricht er des Weiteren über eine neue, aus England stammende „Methode der Desinfektion menschlicher Exkremeante und der Aborten“. Der Vortragende sucht in der Einleitung darauf hinzuweisen, dass diese so wichtige sanitäre Frage bisher noch immer nicht auf eine befriedigende Weise gelöst worden sei. So meint er:

„Die Ursache liegt in dem verschiedenen Standpunkt, den einerseits die Hygieniker, andererseits die Nationalökonomen hiebei einnehmen. Während die Ersteren das Hauptgewicht auf die Entfernung der Unratstoffe aus dem Bereich der menschlichen Wohnungen legen, um deren schädliche Ausdünstungen zu beseitigen, wollen die Letzteren dieselben sammeln und die stickstoffhaltigen Dejecta dem Boden als Düngstoff einverleiben.“

¹⁷⁶ Siehe: Kapitel 3.1.3 Wasserversorgung und Abwasserregelung, S. 13 f. Siehe: Kapitel 6.4.2 Hygienische Wasserver- und Abwasserentsorgung, S. 53 f.

¹⁷⁷ Siehe: Kapitel 5.2.2 Franz Coelestin Schneider, S. 38.

¹⁷⁸ Schneider, F.C.: Referat der von der Gesellschaft bestellten Special-Commission über den vom Gemeinderathe eingesendeten Bericht der Wasserversorgungs-Commission. In: WMW, Jahrgang 1864, Nr. 27, S. 424 f.

¹⁷⁹ Siehe: Kapitel 5.3.1 Joseph Seegen, S. 39 ff.

So ergeben sich zwei verschiedene Systeme zur Entfernung des Unrats: das Kanalisations- (wie in London) oder das Tonnensystem (wie in Paris), beide seien jedoch unbefriedigend:

„Das Kanalisationssystem verpestet die Flüsse in der Nähe der grossen Städte und verhindert nicht gänzlich die Infiltration des Bodens, während beim Tonnensystem der Uebelstand eintritt, dass die Kübel häufig überströmen, wodurch ebenfalls der Boden von schädlichen Stoffen infiltrirt wird.“

Daher werden in Paris „die festen Unrathstoffe in Tonnen gesammelt, während die flüssigen durch die Kanäle abgeleitet werden.“ Die vom Engländer Mr. Moule konzipierte Methode zeigt auf, „dass die getrocknete, lockere Erde als das beste desodorirende und desinficirende Mittel für Unrathstoffe sei.“ Lediglich die Herbeischaffung einer so großen Menge geeigneter Erde würde sich als problematisch erweisen.¹⁸⁰

Noch in den 1880er-Jahren war das Thema des Erhaltes eines sauberen Grundwassers noch ein gängiges, vor allem nachdem nun auch Fortschritte in der Bakteriologie verzeichnet werden konnten. Dabei weist der Regimentsarzt Dr. Kowalski in seinem Vortrag „Über bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers“ vom Jahr 1888 darauf hin, dass eine alleinige chemische Analyse des Trinkwassers nicht genüge und beschreibt Kochs und Wolffhügels erste Untersuchungsmethoden, Bakterien des Trinkwassers auf einem Gelatine-Zucker-Gemisch zu kultivieren. Er präsentiert zudem die zahlreichen Kulturen und die hierbei gefundenen pathogenen Keime, im speziellen den Typhusbazillus.¹⁸¹

¹⁸⁰ Seegen, J.: *Ueber Mr. Moule's Erdabritte*. In: WMW, Jahrgang 1868, Nr. 95, S. 1540 f.

¹⁸¹ Kowalski: *Über bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers*. In: WMW, Jahrgang 1888, Nr. 23, S. 803.

6.4.3 Sanitär-hygienische Bauordnungen

Zahlreiche Wortmeldungen gab es zu Heizungs- und Ventilationsfragen in Wohnungen und öffentlichen Einrichtungen (Schulen, Kasernen, Gefängnissen, u.v.m.), Gasbeleuchtungen sowie zu den der Gesundheit schädigenden Arbeiten in Gewerben und Fabriken, zumal die staatsärzneikundlichen Verordnungen und Entwicklungen im sanitäts-polizeilichen Sinne in österreichischem Terrain hinterherzuhinken schienen.

Über ein Jahrzehnt nach Semmelweis' Erkenntnis zur Ätiologie des Kindbettfiebers hielt Professor Carl Braun einen Vortrag „Ueber Luftwechsel und Puerperalkrankheiten“, in welchem er in der Verwendung von „Koaksöfen“ zur ausgiebigen und genügenden Ventilation die beste Präventivmaßnahme erachtet. Wöchnerinnen sollten dabei permanent eine großen Menge frische, reine und warme Luft erhalten.¹⁸²

Im Jahr 1890 nutzt Professor Leo Burgerstein die Gesellschaft der Ärzte in Wien als Tribüne für seine großen Bedenken gegenüber den hygienischen Verhältnissen an österreichischen Schulen. Diese seien nicht die einzigen, die zur Verantwortung herangezogen werden müssten. Auch Eltern, Lehrer sowie Ärzte haben sich zusammenzuschließen, um Wege zur Besserung zu finden. Burgerstein bittet daher die Ärzte der Gesellschaft, sich mit diesem Sachverhalt auseinanderzusetzen, woraufhin der Antrag für den Verwaltungsausschuss gestellt und angenommen wurde.¹⁸³

¹⁸² Braun, C.: *Ueber Luftwechsel und Puerperalkrankheiten*. In: WMW, Jahrgang 1864, Nr. 17, S. 257 ff.

¹⁸³ Burgerstein, L.: *Ueber Untersuchungen der Schulzustände in hygienischer Beziehung*. In: WMW, Jahrgang 1890, Nr. 49, S. 2112 f.

6.4.4 Lebensmittelhygiene

Die Hauptnahrungsmittel der Wiener Bevölkerung, Rindfleisch und Brot, waren wiederholten Versorgungsengpässen und Missernten unterlegen, die zu wiederholten Hungernöten führten. Um dennoch für ein gewinnbringendes Geschäft zu sorgen, waren Konsumenten unter dem Druck von Großhändlern gezwungen, tiefer in die Taschen zu greifen, doch nur allzu oft bezahlten sie für gestreckte Lebensmittel und minderwertige Ware.¹⁸⁴ Diese Problematiken sowie jene der ordnungsgemäßen Nahrungsmittellagerung und der richtigen nährstofferhaltenden Zubereitung von Brot standen auf der Vortragssliste der Gesellschaft der Ärzte in Wien.

Professor Anton Dlauhy verfasste im Jahr 1863 im Auftrag der Gesellschaft eine Denkschrift an das Staatsministerium und plädierte um eine Herabsetzung der Kontumazzeit¹⁸⁵ für das aus Podolien¹⁸⁶ eingetriebene Rind von 21 auf 10 Tage. Anhand von Beobachtungen und wissenschaftlichen Untersuchungen ließe sich sagen, dass die zehn-tägige Kontumazdauer hinreichend sei, um eine Einschleppung der Rinderpest zu verhindern. Eine längere Kontumazzeit lade sonst nur zum Schmuggel ein und der damit einhergehenden größeren Gefahr pestverseuchte Rinder über die Grenzen zu bringen.¹⁸⁷

Im Jahr 1874 verfasste Josef Nowak in der Wiener Medizinischen Wochenschrift einen Bericht „Zur Hygiene des Brotes“, in welchem der Regimentsarzt und Sanitätsrat zunächst auf die Zubereitung des Brotes eingeht, indem er die Wichtigkeit der in den Getreideschalen enthaltenen Nährstoffe und ihrer Konservation mittels der von Sylvester Graham entwickelten Methode hervorhebt. Laut Beobachtungen wirke dieses bei einigen Menschen, durch seine der Darmperistaltik fördernden Reize, laxierend und sorge für einen regelmäßigen Stuhlgang. Die Graham'sche Herangehensweise sieht er jedoch nicht als die zielführende, wenn es um den Erhalt der Nährstoffe im Mehl geht.¹⁸⁸

¹⁸⁴ Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*, S. 78 f.

¹⁸⁵ Der Begriff Kontumaz ist mittlerweile veraltet und bezeichnet in diesem Zusammenhang lediglich die Separation der Rinder. Dudenredaktion (Hrsg.), Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2013. Onlinefassung, Abruf am 13.04.2016. URL: <http://www.duden.de>. Stichwort: Kontumaz.

¹⁸⁶ Das heutige Podolien befindet sich auf ukrainischem Terrain.

¹⁸⁷ Dlauhy, A.: *Denkschrift an das hohe Staatsministerium um Herabsetzung der Contumazzeit für das aus Podolien eingetriebene Rindvieh*. In: WMW, Jahrgang 1863, Nr. 47, S. 745.

¹⁸⁸ Nowak, J.: *Zur Hygiene des Brotes*. In: WMW, Jahrgang 1874, Nr. 6, S. 105 ff.

In der Fortsetzung beschreibt Nowak weiter, welche Zubereitungsart der Verdauung am förderlichsten ist, ohne dabei den Ertrag zu mindern, zumal die Verwendung von Hefe zur gewünschten Lockerung den Mehlverbrauch erhöhe. Die Statistik, auf welche er eingeht, vergleicht den Nährwert vier unterschiedlicher Brotsorten, wobei hier Roggenbrot als jenes mit den meisten Vorteilen als Sieger abschneidet, das nahrhafteste Brot aber die Semmel darstellt.¹⁸⁹

¹⁸⁹ Nowak, J.: Fortsetzung des Berichtes: *Zur Hygiene des Brotes*. In: WMW, Jahrgang 1874, Nr. 7, S. 126 ff.

7 Literaturliste

7.1 Kurzzitate

Brunner/Schneider, <i>Umwelt Stadt</i>	Vollzitat S. 61
Csendes/Opll, <i>Geschichte Wiens</i>	Vollzitat S. 61
Eckart, <i>Geschichte der Medizin</i>	Vollzitat S. 61
Dauenhauer/Matheis, <i>Johann Peter Frank</i>	Vollzitat S. 61
Lesky, <i>Wiener Medizinische Schule</i>	Vollzitat S. 61
Lesky, <i>Meilensteine</i>	Vollzitat S. 61
Rumpler/Denk, <i>Rokitansky</i>	Vollzitat S. 61
Spitz, <i>Gesellschaft der Ärzte in Wien</i>	Vollzitat S. 61
Tragl, <i>Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien</i>	Vollzitat S. 61
Seegen, <i>Bedeutung der Hygiene, Teil 1</i>	Vollzitat S. 60
Seegen, <i>Bedeutung der Hygiene, Teil 2</i>	Vollzitat S. 60

7.2 Primärliteratur

Braun, Carl: *Ueber Luftwechsel und Puerperalkrankheiten.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, Nr. 17, S. 257 ff.

Burgerstein, Leo: *Ueber Untersuchungen der Schulzustände in hygienischer Beziehung.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1890, Nr. 49, S. 2112 f.

Dittel, Leopold: *Ueber Lister's Heilmethode der eiternden Wunden.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1868, Nr. 39, S. 629.

Dumreicher, Johann von: *Ueber Wundbehandlung.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1877, Nr. 7, S. 145 ff.

Gesellschaft der Ärzte in Wien. Diskussionen zur *Impffrage.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, S. 705 ff, 793 f, 808 f, 822 ff.

Gesellschaft der Ärzte in Wien. Diskussionen zum Thema *Influenza.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1890, S. 357 ff, 398 ff.

Hebra, Ferdinand: *Sitzung k.k. Gesellschaft der Arzt.* In: Anzeiger der k.k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, Jahrgang 1878, Nr. 2.

Hebra, Ferdinand. Allgemeine Wiener medizinische Zeitung, Jahrgang 1861, Nr. 6, S. 43 f.

Kowalski, ? : *Über bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1888, Nr. 23, S. 803.

Kratschmer, Florian: *Zur hygienischen Beurtheilung des Projektes der Wiener-Neustädter Tiefquellenleitung.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1885, S. 711 ff, 745 ff, 777 ff.

Kreutzer, ? : *Vortrag über die Krankheiten der Armen vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1853, Nr. 11, S. 171.

Kreutzer, ? : *Fortsetzung der Diskussion über die Krankheiten der Armen vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1853, Nr. 16, S. 150.

Nowak, Josef: *Zur Hygiene des Brotes.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1874, Nr. 6, S. 105 ff.

Nowak, Josef: *Zur Hygiene des Brotes.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1874, Nr. 7, S. 128 f.

Pettenkofer, Max: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen.* In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1875, Nr. 6, S. 105. Kurzzitat: „Pettenkofer, Ueber Hygiene, Teil 1“.

Pettenkofer, Max: *Ueber Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1875, Nr. 8, S. 148.

Schneider, Franz Coelestin: *Referat der von der Gesellschaft bestellten Special-Commission über den vom Gemeinderath eingesendeten Bericht der Wasserversorgungs-Commission*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, Nr. 27, S. 424 f.

Seegen, Joseph: *Die Bedeutung der Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1872, Nr. 4, S. 87. Kurzzitat: „Seegen, Bedeutung der Hygiene, Teil 1“.

Seegen, Joseph: *Die Bedeutung der Hygiene und ihre Stellung im medizinischen Unterrichte*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1872, Nr. 5, S. 111. Kurzzitat: „Seegen, Bedeutung der Hygiene, Teil 2“.

Seegen, Joseph: *Ueber Mr. Moule's Erdabritte*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1868, Nr. 95, S. 1540 f.

Spaeth, Josef: *Über die Gesundheitsverhältnisse der Wöchnerinnen auf der unter seiner Leitung stehenden Gebärklinik für Hebammen vom Solarjahre 1863*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, Nr. 6, S.89.

Spaeth, Josef: Fortsetzung des Berichtes: *Über die Gesundheitsverhältnisse der Wöchnerinnen auf der unter seiner Leitung stehenden Gebärklinik für Hebammen vom Solarjahre 1863*. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jahrgang 1864, Nr. 7, S.106.

7.3 Sekundärliteratur

Brunner, Karl/Schneider, Petra (Hgg.): *Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wiener Umweltstudien 1.* Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005. Kurzzitat: „Brunner/Schneider, *Umwelt Stadt*“.

Csendes, Peter/Opll, Ferdinand: *Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3 – Von 1790 bis zur Gegenwart.* Wien: Böhlau 2006. Kurzzitat: „Csendes/Opll, *Geschichte Wiens*“.

Eckart, Wolfgang Uwe: Geschichte der Medizin. Berlin: Springer 2000. Kurzzitat: „Eckart, *Geschichte der Medizin*“.

Flamm, H. *Von der Antiseptik zur Aseptik.* In: Wiener Klinische Wochenschrift, Jahrgang 2007, Nr. 119, S. 685 – 689.

Holczabek, Wilhelm: *Die Gesellschaft der Ärzte in Wien. Ort der Information und des Gedankenaustauschs.* Wien: Gesellschaft der Ärzte in Wien 2008, S. 1 f.

Johann Peter Frank-Gesellschaft (Hg.), Dauenhauer Alois/Matheis Hermann (Verf.): *Johann Peter Frank (1745 – 1821). Gegen Armut und Krankheit. Leben und Wirken eines großen Arztes.* Rodalben: Wolfgang Magin 2004. Kurzzitat: „Dauenhauer/Matheis, *Johann Peter Frank*“.

Lesky, Erna: *Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert.* Graz: Böhlau 1978. Kurzzitat: „Lesky, *Wiener Medizinische Schule*“.

Lesky, Erna: *Johann Peter Frank (1745 – 1821).* In: Dumesnil, R./Schadewaldt, H.: *Die berühmten Ärzte,* Köln: Aulis-Verlag Deubner & Co 1966, S. 148 – 150.

Lesky, Erna: *Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten.* Wien: Wilhelm Maudrich 1981. Kurzzitat: „Lesky, *Meilensteine*“.

Rumpler, Helmut/Denk, Helmut (Hgg.): *Carl Freiherr von Rokitansky. 1804 – 1878.* Wien: Böhlau 2005. Kurzzitat: „Rumpler/Denk, *Rokitansky*“.

Spitz, K.-H.: *Gesellschaft der Ärzte in Wien. 1837 – 1987.* Wien: Brandstätter 1987. Kurzzitat: „Spitz, *Gesellschaft der Ärzte in Wien*“.

Tragl, Karl Heinz: *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien seit 1838. Als Geschichte der Medizin in Wien.* Wien: Böhlau 2011. Kurzzitat: „Tragl, *Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien*“.

7.4 Nachschlagwerke und Lexika

Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die deutsche Rechtschreibung*. Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag 2013. Onlinefassung, Abruf am 13.04.2016. URL: <http://www.duden.de>.

Kern, Vinzenz von: In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950* (ÖBL). Band 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1964.

Peters, Uwe Henrik: *Lexikon Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie*. München: Urban & Fischer 2007.

Jantsch, M.: *Malfatti von Monteregio Johann*. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950* (ÖBL). Band 6. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1975.

Salier, K.-L.: *Kaposi, Moriz*. In: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977).

Schmidt, G.: *Schuh, Franz Seraph*. In: *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007).

Schmidt-Wyklicky, G.: Stifft, Andreas Joseph Frh. von. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950* (ÖBL). Band 13. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009.

Van Swieten Blog: Informationen der Universitätsbibliothek der Med Uni Wien, Nr. 1416 (2009).